Deutscher Altphilologenverband

Mitteilungen

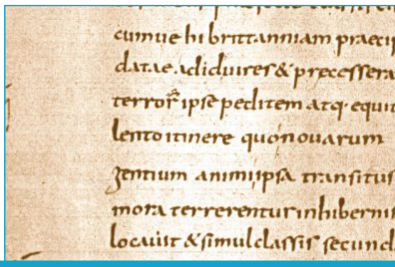
des Deutschen Altphilologenverbandes
— Landesverband Niedersachsen —
zusammen mit dem Landesverband Bremen

Jahrgang LXXII
Heft 1
2017

Themen:

Was ist poetisches Sprechen?
Kommunikation, Weltbezug und griechisch-römische Dichtung

» Seite **8**



Tacitus, Agricola:
Anspruchsvolle Lektüre im niedersächsischen Lateinunterricht

» Seite **29**

albaTours

Lebendige Klassenfahrten
sind Programm

Top Planung
Interessante Reise

T 0711 44975-0
albatours.de

Impressum

Redaktion: Sören Conrad, Torfhausweg 4, 38122 Braunschweig; Tel.: 0531-6094730 ; redaktion@NAVonline.de

Landesvorsitzender Niedersachsen: Stefan Gieseke, Albert-Niemann-Straße 5, 30171 Hannover; 0511/37357317; sgieseke@NAVonline.de

Landesvorsitzende Bremen: Imke Tschöpe, Rackelskamp 12, 28777 Bremen; tschoepe@nord-com.net

Manuskripte bitte als word-Dokument an die Redaktion senden. Die Veröffentlichung unverlangt eingesandter Manuskripte bleibt der Redaktion vorbehalten. Namentlich gekennzeichnete Aufsätze und Artikel geben die Meinung des jeweiligen Autors, nicht in jedem Falle die Meinung der Redaktion wieder.

Verlage werden gebeten, Besprechungsexemplare direkt an die Schriftleitung zu senden. Die Mitteilungen werden herausgegeben vom Landesverband Niedersachsen (NAV) im Deutschen Altphilologenverband (DAV).

Bezugsgebühr für gedruckte Exemplare: 5 €

Von den Mitgliedern des Niedersächsischen Landesverbandes wird keine Bezugsgebühr erhoben, da diese durch den Mitgliedsbeitrag abgegolten ist. Für eine garantierte Zusendung müssen Änderungen der Adresse stets dem Kassenwart bbreuing@NAVonline.de mitgeteilt werden.

Layout & Satz

Clemens Liedtke MA
Mediengestaltung für Wissenschaft, Kultur u. Technik
Züricher Str. 49
70376 Stuttgart
Telefon (0711) 4 110 23 25
webmaster@NAVonline.de / www.clemensliedtke.de

Das Mitteilungsblatt online:

http://mitteilungen.NAVonline.de

Inhalt

Impressum 3

Zum Geleit 5

Was ist poetisches Sprechen? – Kommunikation und Weltbezug in der griechischen und römischen Dichtung* 8

Das Rätsel 26

Tacitus, Agricola - Tacitus im Lateinunterricht 29

Folgen Sie uns in den sozialen Netzwerken:

https://www.facebook.com/niedersaechsischer.altphilologenverband

https://twitter.com/_navonline / @_navonline

Zum Geleit

Liebe Kolleginnen und Kollegen,

mit der ersten Ausgabe der MITTEILUNGEN des Jahres 2017 erhalten Sie wieder die bewährte Mischung aus Verbandsinterna, Berichten zur schulischen Situation unserer Fächer und natürlich die Manuskripte einiger unserer Vorträge.

Am 10. Februar hat die jährliche Versammlung der Bezirksvertretungen stattgefunden, auf der auch die Vorstandswahlen anstanden. Der geschäftsführende Vorstand wurde in seinem Amt bestätigt und setzt seine Arbeit für die nächsten zwei Jahre fort. Für das durch die Bezirksvertreter entgegengebrachte Vertrauen bedanke ich mich im Namen des Vorstandes auch bei allen Mitgliedern des NAV herzlich. Anstelle eines Rechenschaftsberichtes möchte ich Ihnen gerne eine Rückschau auf einige wesentliche Veränderungen in unserer Arbeit und eine Perspektive auf anstehende Aufgabenschwerpunkte geben:

In den letzten beiden Jahren hat sich die Kommunikation zwischen Vorstand und Mitgliedern insofern wesentlich verändert, als dass Sie größtenteils die MITTEILUNGEN nicht mehr zugeschickt bekommen, sondern online lesen können. Diese Umstellung auf eine papierlose Kommunikation wird ergänzt durch einen Newsletter, der in engerer zeitlicher Taktung wichtige Neuigkeiten veröffentlicht. Zu diesem Newsletter können Sie sich auf der Homepage anmelden. Insgesamt haben wir unsere Homepage so ausgebaut, dass sie das Herzstück unserer Öffentlichkeitsarbeit und unserer Serviceleistung für unsere Mitglieder darstellt. Sie finden dort Rubriken, in denen schulrechtliche Vorgaben oder auch Materialien für die Präsentation unserer Fächer zu finden sind. Ferner halten wir Sie auf unserer Homepage über die aktuellen Fragen rund um unsere Fächer auf dem Laufenden.

Durch Einsparungen der Versandkosten für die MITTEILUNGEN hat der NAV mehr finanzielle Spielräume für die Präsentation unserer Fächer in der Öffentlichkeit sowie für fachbezogene Fortbildungsmaßnahmen. Diese Konsolidierung der Finanzen hatte im Wesentlichen unser Kassenwart, Herr Bernhard Breuing, vorangetrieben. Nun hat Herr Breuing bei der Vertreterversammlung die Amtsgeschäfte mit einem erfreulichen Kassenstand in die Hände von Herrn Georg Aßmus übergeben. Für die vielen Jahre der ehrenamtlichen Kassenführung ist der NAV Herrn Breuing sehr dankbar.

Liebe Kolleginnen und Kollegen, wahrscheinlich erreichen die MITTEILUNGEN Sie gerade in der Korrekturzeit des schriftlichen Abiturs. Das möchte ich zum Anlass nehmen, darauf hinzuweisen, dass das schriftliche Abitur in Latein seit vielen Jahren zu einem sehr erfreulichen Landesdurchschnitt führt. Das ist der vom Niedersächsischen Kultusministerium herausgegebenen Auswertung

Zentralabitur 2016 - Fächer (Niedersachsen) zu entnehmen: im Jahr 2016 haben in Latein 1043 Prüflinge in den Klausuren auf erhöhtem Anforderungsniveau einen Abiturdurchschnitt von 9,98 Punkten erzielt. In den P-4-Klausuren erreichten 784 Prüflinge einen Abiturdurchschnitt von 9,42 Punkten. Der NAV ehrt auch in diesem Jahr wieder diejenige Schülerin bzw. denjenigen Schüler, die / der an Ihrer Schule die beste schriftliche Abiturprüfung in Latein oder Griechisch abgelegt hat durch eine Urkunde und ein Buchgeschenk. Bitte nutzen Sie diese Möglichkeit, den Lateinunterricht Ihrer Schule im Rahmen der Abiturentlassungsfeier hervorzuheben. Die diesbezüglichen Informationen und die Urkunden zum Download finden Sie in Kürze auf unserer Homepage.

Ihnen, liebe Kolleginnen und Kollegen, gebühren Dank und Respekt für eine sorgfältige und verantwortungsbewusste Vorbereitung Ihrer Schülerinnen und Schüler auf die Abiturprüfungen.

Als außerschulischer Wettbewerb findet in den Jahren 2017/18 wieder unser Rerum Antiquarum Certamen statt. Bitte beachten Sie dazu die Informationen zur Anmeldung und zur Terminierung der drei Wettbewerbsstufen auf unserer Homepage ab Sommer 2017.

Ich freue mich ferner, Ihnen den diesjährigen Landestag ankündigen zu können. Auf Einladung des Gymnasiums Ernestinum findet der Latinistentag 2017 am 15. September in Celle statt. Den Vortrag am Vormittag hält Herr Prof. Dr. Dr. Johannes Schilling aus Kiel. Er wird den Beitrag der Reformation zur Etablierung flächendeckender wissenschaftspropädeutischer Bildung thematisieren. Auch in diesem Jahr werden wir Ihnen wieder ein breites Programm mit Arbeitskreisen zum fachlichen Austausch anbieten und dabei auch gezielt die Neuerungen aus der KC-Überarbeitung in den Blick nehmen.

Für diejenigen, die schon das Jahr 2018 in ihre Planung einbezogen haben, könnte die Terminierung des Bundeskongresses interessant sein: Er findet vom 3. bis zum 7. April in Saarbrücken statt, ein Ort, an dem neben den fachlichen Fortbildungen auch ein umfangreiches Exkursionsprogramm lockt.

Liebe Kolleginnen und Kollegen, zum Abschluss meiner Einführungen bitte ich Sie alle um Mithilfe: Das Sprachprofil und letztlich auch das Gymnasium überhaupt hat durch die neue VO-GO einen empfindlichen Schlag erlitten. Dadurch, dass es den Gymnasien ebenso wie zuvor den Gesamtschulen möglich ist, ihre Einführungsphase statt mit zwei Fremdsprachen mit nur einer Pflichtfremdsprache zu konzipieren, stehen alle Sprachfächer vor großen Problemen, was ihren Oberstufenunterricht betrifft. Denn Schülerinnen und Schüler, die in der Klasse 11 ihre zweite Fremdsprache abgewählt und durch ein andere Profilfächer ersetzt haben, können in der Oberstufe nicht mehr das sprachliche Profil wählen und müssen im Ge-Po- und Sportprofil statt einer Fremdsprache eine Naturwissenschaft belegen. Die Folgen für das

Sprachangebot in der Oberstufe insgesamt dürften katastrophal sein.

Da die Entscheidung in der Hand der Schulen liegt, nämlich beim Schulvorstand, bitten wir Sie, sich im Schulterschluss mit den Kolleginnen und Kollegen der anderen Sprachfächer energisch für den Erhalt der Verpflichtung zu zwei Fremdsprachen in der Einführungsphase und damit auch für den Erhalt von Oberstufenunterricht in Latein einzusetzen. Eine Argumentationshilfe finden Sie auf der Homepage des NAV.

Der NAV hat am 24.3. die Fachverbandsvertreter der anderen Fremdsprachen eingeladen, um ein gemeinsames Vorgehen gegenüber der Politik und in der Öffentlichkeit zu koordinieren.

Hoffen wir auf das Beste!

Herzliche Grüße,

Stefan Gieseke

Was ist poetisches Sprechen? – Kommunikation und Weltbezug in der griechischen und römischen Dichtung[1*]

Der Titel dieses Vortrags ist sehr allgemein formuliert: „Was ist poetisches Sprechen?" Ich muss wohl zu Beginn kurz erklären, worauf ich mit dieser Frage hinauswill. Denn wir alle erkennen ja doch poetisches Sprechen ganz intuitiv. Wenn wir aber bestimmen sollen, worin genau denn die Poetizität eines Textes oder auch nur eines Ausdrucks besteht, dann tun wir uns vielleicht schon schwerer.

Dem Begriff der „Dichtersprache" kann man sich auf verschiedenen Wegen nähern. Der nächstliegende und meistbetretene ist der der Deskription: Man identifiziert sprachliche Merkmale, die erfahrungsgemäß häufig oder gar ausschließlich in solchen Texten vorkommen, die wir gewöhnlich als Dichtung bezeichnen, und nennt diese Merkmale poetisch. Metrum und Reim, Klang-, Wort- und Gedankenfiguren, nicht alltägliche Wörter und Junkturen, syntaktische Besonderheiten, Modi des uneigentlichen Sprechens wie Metapher und Allegorie – aus diesen und vielen anderen Elementen können wir einen Katalog von einzelnen Phänomenen erstellen, deren poetisches Gepräge uns durch die Lektüre von Dichtungstexten empirisch verbürgt scheint. Daran ist natürlich nichts auszusetzen. Auch das verdienstvolle Buch von Gregor Maurach, „Lateinische Dichtersprache"[2], verfährt so; es benennt und ordnet die Erscheinungsformen der lateinischen Dichtersprache und gibt zahllose Beispiele. Als ich aber vor einigen Semestern eine Vorlesung zur antiken Dichtersprache vorbereitete, vermisste ich bei Maurach eine prinzipielle begriffliche Grundlegung, eine zumindest vorläufige Antwort auf die Frage, was denn poetisches Sprechen überhaupt sei – unabhängig von den Gestaltungsmitteln, die die lateinische Dichtersprache im einzelnen prägen – und warum manche sprachlichen Mittel auf uns poetisch wirken und andere nicht. Bei diesem Weg der Annäherung an das Thema geht es also darum, zu verstehen und nicht nur zu beobachten, was Dichter mit der Sprache tun, wenn sie mit ihrem Publikum kommunizieren. Wenn ich Ihnen im folgenden einige Modi poetischen Sprechens anhand von griechischen und lateinischen Beispielen vorstelle, erhebe ich damit weder den Anspruch, das Feld auch nur annähernd auszuleuchten, noch, ein ganz neues theoretisches Gebäude zu errichten. Im Gegenteil werden Ihnen viele Bausteine bekannt vorkommen. Was mich dennoch ermutigt, Ihnen meine Überlegungen nahezubringen, ist nicht zuletzt auch eine Ahnung, dass das Verständnis der grundlegenden kommunikativen Mechanismen poetischen Sprechens der Konzeption von Lehrmaterialien und

1 * Dies ist der für den Druck überarbeitete und gekürzte Text eines Vortrags, den ich am 1.4.2016 bei der Tagung des Deutschen Altphilologenverbandes in Berlin und am 28.10.2016 beim Landestag des Niedersächsischen Altphilologenverbandes in Aurich gehalten habe. – Die Homer-Übersetzungen stammen von Wolfgang Schadewaldt, die aus Apollonios Rhodios von Reinhold Glei und Stephanie Natzel-Glei.

2 G. Maurach, Lateinische Dichtersprache, Darmstadt (2. Aufl.) 2006.

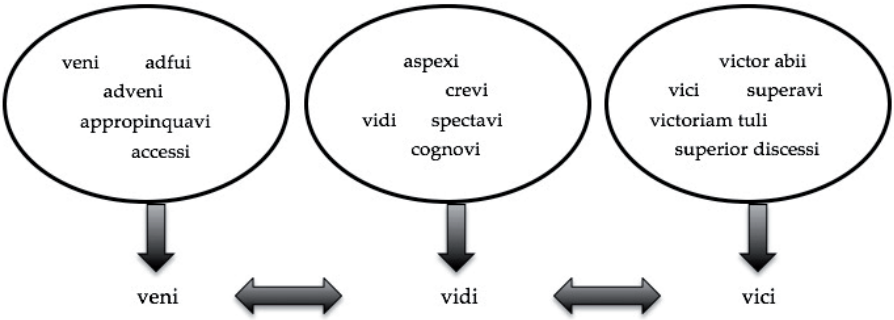
Unterrichtsstunden zugutekommen kann. Darauf möchte ich am Ende eingehen.

Beginnen wir mit einem theoretischen Ansatz, der ein erstes Licht auf unser Problem zu werfen verspricht. Wenn man beliebige Leser eines Dichtungstextes fragte, warum dieser oder jener Ausdruck ihnen poetisch vorkomme, würden die meisten intuitiv wohl antworten: weil er unüblich, nicht alltagssprachlich, auffällig ist. Poetisches Sprechen als ein Anders-Sprechen aufzufassen, als ein Abweichen von einer Standardnorm, ist ein noch recht allgemeiner Gedanke, der aber in der einen oder anderen Gestalt in vielen Versuchen auftaucht, sprachliche Charakteristika von Dichtung zu definieren. Doch was bedeutet „anders" genau? In seinem berühmten Aufsatz „Linguistik und Poetik"[3] hat der strukturalistische Sprachwissenschaftler **Roman Jakobson** den Versuch unternommen, das poetische Sprechen linguistisch herzuleiten. Jakobson bestimmt sechs Konstituenten sprachlicher Kommunikation:[4] den Sender, den Empfänger, den Kontext, das Kontaktmedium, den Code und die Nachricht. Jeder dieser Konstituenten entspricht nun eine Sprachfunktion: dem Sender die emotive, dem Empfänger die appellative, dem Kontext die referentielle, dem Kontaktmedium die phatische, dem Code die metasprachliche und der Nachricht diejenige, die er die poetische nennt. In jeder Äußerung ist eine dieser Funktionen dominant, eine oder mehrere andere können jedoch in untergeordneter Rolle ebenfalls zum Tragen kommen. Abhängig von der Kommunikationssituation kann der Satz „Die Tür steht offen" einfach eine Feststellung sein. Die allein wirkende Sprachfunktion ist dann die referentielle, die Äußerung zeigt eine „Einstellung auf den Kontext" (Jakobson). Möglicherweise sage ich den Satz aber in einem Tonfall, der verdeutlicht, dass ich mich über die offene Tür ärgere; die Äußerung ist dann auf den Sender eingestellt und die dominierende Sprachfunktion die emotive, wenngleich die referentielle sekundär weiterhin beteiligt bleibt. Ebenso kann ich in die Runde schauen, wenn ich den Satz spreche, und erwarten, dass jemand die Tür schließt; dominant wäre dann die appellative Sprachfunktion, die die Einstellung auf den Empfänger ausdrückt. Ich verzichte hier auf weitere Beispiele und wende mich der poetischen Funktion zu. Bei ihr liegt eine Einstellung der Äußerung auf die Nachricht vor – wohlgemerkt auf die Nachricht in ihrer sprachlichen Verfasstheit, nicht auf den Inhalt. Diese Einstellung lenkt das Augenmerk darauf, wie die Äußerung formuliert ist. Der Satz *veni vidi vici* – eines von Jakobsons Beispielen – möchte nicht einfach eine Mitteilung über Caesars Kommen, Sehen und Siegen machen; er präsentiert sich vielmehr durch seine auffällige Gestalt – asyndetisches Trikolon, die Wörter sind gleich lang, sie alliterieren, haben gleiche Endungen und sind alle Dehnperfekte – als absichtsvoll genau so gewählte Formulierung. Die Mechanik dieser Wirkung bedarf aber noch einer genaueren Beschreibung. Jakobson sieht bei der poetischen

3 R. Jakobson, „Linguistik und Poetik", in: J. Ihwe (Hg.), Literaturwissenschaft und Linguistik. Ergebnisse und Perspektiven, Bd. II/1: Zur linguistischen Basis der Literaturwissenschaft, I, Frankfurt a. M. 1972, 512–548 (orig. „Linguistics and Poetics", in: T.A. Sebeok (Hg.), Style in Language, Cambridge MA 1960, 350–377).

4 Das Folgende bei Jakobson 146–153.

Sprachfunktion eine Vertauschung zweier Achsen am Werk: Normalerweise wählen wir, um eine horizontal kombinierte Sequenz, die wir Satz nennen, zu bilden, separat für jede einzelne Stelle aus einem Vorrat von äquivalenten Wörtern das passende aus. Diese Selektion geschieht auf der vertikalen Achse.



Jakobsons berühmter Satz lautet nun: „Die poetische Funktion überträgt das Prinzip der Äquivalenz von der Achse der Selektion auf die Achse der Kombination." Das heißt, die Wörter in *veni vidi vici* sind mit Rücksicht aufeinander genau so gewählt, dass sie auch auf der horizontalen Achse in ihrer äußeren sprachlichen Gestalt maximale Äquivalenzwirkung entfalten. Jakobsons Ansatz erklärt sehr schön, warum gerade Figuren der Wiederholung auf der Ebene der Sequenz – Alliterationen und überhaupt Gleichklänge, Reime, Rhythmen und Metra – zur Sprache der Dichtung gehören. Die poetische Sprachfunktion ist selbstverständlich nicht auf Texte beschränkt, die einer der traditionell als Dichtung angesehenen Gattungen angehören. Sie kann auch in der Prosa und sogar eingestreut in die Alltagssprache vorkommen. Alliterierende oder reimende Wendungen wie „Haus und Hof" oder „in Saus und Braus" fallen zwar mittlerweile kaum noch auf, verdanken aber ihren Ursprung der poetischen Sprachfunktion.

Poetisches Sprechen begreife ich also als eine spezifische Form der Kommunikation mit dem Rezipienten, die zwangsläufig die Verwendung bestimmter diesem Zweck angepasster sprachlicher Mittel erfordert. Ich möchte mit einem Ihnen vertrauten Phänomen beginnen, das ich den **„Modus der Anspielung"** nennen werde. Betrachten wir dazu die Anfänge der drei berühmtesten Epen der Antike. Dabei soll uns eine sehr einfache, wohlbekannte Tatsache leiten: Wenn wir einen nicht-literarischen Text, etwa ein Sachbuch, zu lesen beginnen, von dessen Inhalt wir zunächst nichts wissen, erwarten wir am Anfang eine Exposition, die uns Informationen über den verhandelten Gegenstand, die Intention und gegebenenfalls wichtige Personen gibt. Der Autor soll uns Schritt für Schritt systematisch in seine Gedanken einführen und uns durch den Stoff leiten. Stellen wir uns nun vor, wir wüssten rein gar nichts von Aeneas, dem Trojamythos und der Vorgeschichte der Gründung Roms, und wir nähmen die *Aeneis* zur Hand, um uns darüber zu informieren – welchen Eindruck

würden wohl die ersten Verse dieses Werkes auf uns machen?

arma virumque cano, Troiae qui primus ab oris
Italiam fato profugus Laviniaque venit
litora, multum ille et terris iactatus et alto
vi superum, saevae memorem Iunonis ob iram,
multa quoque et bello passus, dum conderet urbem
inferretque deos Latio; genus unde Latinum
Albanique patres atque altae moenia Romae.

Der Text beginnt mit dem Wort „Waffen" – was für Waffen? Dass der „Mann", der danach genannt wird, Aeneas ist, können wir vielleicht aus dem Titel des Werkes erschließen, obwohl merkwürdig bleibt, dass sein Name erstmals, und ganz beiläufig, in Vers 92 (*extemplo Aeneae solvuntur frigore membra*) auftaucht. Die Küsten Trojas, das Ziel Italien, das Flüchtlingsschicksal, die besonders unklaren *Lavinia litora*, das Wirken der Götter und Junos Zorn, ein Krieg, an dessen Ende die Gründung irgendeiner Stadt steht, die Einfuhr irgendwelcher Götter nach Latium und in der Folge das Auftreten des *genus Latinum*, der *Albani patres* und die Gründung Roms – Namen und Begriffe werden in schneller Folge erwähnt, ihre Beziehung untereinander bleibt unklar. Dieser Text wäre offenkundig als Einführung in die Thematik ungeeignet; und wenn ein uninformierter Leser dann von der Gründung Roms liest, kann er damit vielleicht etwas verbinden, weiß dann aber noch lange nicht, dass dieses Ereignis außerhalb des narrativen Zeitrahmens der *Aeneis* liegt, obwohl es in der Einleitung erwähnt wird. Ich habe einmal versucht, den Inhalt dieser ersten sieben Verse in einen wenigstens ansatzweise informierenden Prosatext umzuformen und dabei so viel vergilisches Sprachmaterial wie möglich zu bewahren. Die Änderungen sind dennoch tiefgreifend:

Aeneae res gestas dicam, qui exul Troia profectus fato primus ad eam Italiae regionem appulit, ubi postea Lavinium urbem condidit. Is non solum cum omnium deorum numine tum praecipue Iunonis irrevocabili ob veteris iniuriae memoriam ira multis erroribus terra marique iactatus est, sed etiam multos bellorum labores exhausit, dum patrios deos Latio inferret eamque quam dixi urbem conderet. Inde primum Latinum genus, a regione nominatum, originem traxit, deinde Alba Longa, postremo urbs Roma.

Aber auch die Prosaversion fordert vom Leser immer noch umfangreiches vorgängiges Weltwissen über Orte, Völker und Götter. Dieser Gedichtanfang ist offenbar das Gegenteil eines informierenden Textes – er setzt den kundigen Leser bereits voraus, der sich darauf konzentrieren kann, die Anspielungen zu genießen. Dazu gehört aber nicht nur das Vorverständnis des Inhalts, sondern auch Literaturkenntnis. Vergil baut nämlich darauf, dass der Leser die ersten Verse der Odyssee kennt und die zahlreichen Verweise auf diesen Vorgängertext erkennt:

ἄνδρα μοι ἔννεπε, Μοῦσα, πολύτροπον, ὃς μάλα πολλὰ
πλάγχθη, ἐπεὶ Τροίης ἱερὸν πτολίεθρον ἔπερσε·
πολλῶν δ' ἀνθρώπων ἴδεν ἄστεα καὶ νόον ἔγνω,
πολλὰ δ' ὅ γ' ἐν πόντῳ πάθεν ἄλγεα ὃν κατὰ θυμόν,
ἀρνύμενος ἥν τε ψυχὴν καὶ νόστον ἑταίρων.

Auch der *Odyssee*-Dichter nennt den Namen des Helden nicht am Anfang, sondern erst später, in Vers 21 (θεοὶ δ' ἐλέαιρον ἅπαντες / νόσφι Ποσειδάωνος· ὁ δ' ἀσπερχὲς μενέαινεν / ἀντιθέῳ Ὀδυσῆϊ πάρος ἣν γαῖαν ἱκέσθαι). Stattdessen spricht auch er vom „Mann". Auch hier stoßen wir auf die Anapher „viele" und auf das Motiv des Herumirrens auf dem Meer und auf dem Land. In beiden Fällen ist das zerstörte Troja der Ausgangspunkt, einmal für einen der Zerstörer, das andere Mal für einen der von dort Vertriebenen. Odysseus lernt auf seinen Irrfahrten „viele Städte" kennen, Aeneas gründet Städte, sowohl unterwegs als auch im Zielgebiet. Auch das Heimkehrmotiv der *Odyssee* finden wir in der *Aeneis* in veränderter Form wieder: Odysseus wird in eine Heimat gelangen, die ihm zur Fremde geworden ist, Aeneas in eine Fremde, die ihm durch das Fatum zur Heimat wird. Schließlich werden beider Irrfahrten durch den Zorn einer nachtragenden Gottheit ausgelöst. Einem Leser, der all diese Andeutungen und Verweise nicht auflösen kann, wird die sprachliche Gestalt beider Gedichtanfänge verwirrend vorkommen.

Poetisches Sprechen setzt also auf das Vorhandensein von vorgängigem Weltwissen beim Rezipienten. Daraus ergeben sich nun aber bedeutende Auswirkungen auf die sprachliche Gestaltung: Anspielungen können nur dann als solche funktionieren, wenn sie die jeweils einfachste, direkteste, präziseste und expliziteste, also die unpoetische Ausdrucksweise vermeiden und in ein sprachliches Gewand gekleidet werden, das das zu Erkennende lediglich transparent werden lässt. Der Modus des Indirekten und der Andeutung einerseits und der Modus der sprachlichen Verfremdung andererseits bedingen einander. Der Anspielungsmodus erlaubt es, sprachlich bis zur Rätselhaftigkeit zu verkürzen – den Namen „Aeneas" zu verschweigen; den Strand, an dem Aeneas landet und in dessen Hinterland er später Lavinium gründen wird, einfach *Lavinia litora* zu nennen; unerklärt zu lassen, warum Juno nachtragend ist; *deos* zu sagen, obwohl bestimmte Götter, nämlich die Penaten gemeint sind –; andererseits ist aber offenbar auch das Ökonomiegebot informierender Sprache aufgehoben, was dazu führt, dass objektiv redundanter sprachlicher Schmuck hinzutreten kann (*vi, saevae, patres, altae moenia Romae*). Solche überschießenden Ausdrücke sind zwar sicherlich nicht ohne inhaltlichen Mehrwert; aber zu reinen Informationszwecken würden sie nicht gebraucht.

Fast noch verlorener muss sich ein Leser des *Ilias*-Proömiums fühlen, wenn er einen informierenden Expositionstext erwartet:

μῆνιν ἄειδε θεὰ Πηληϊάδεω Ἀχιλῆος
οὐλομένην, ἣ μυρί' Ἀχαιοῖς ἄλγε' ἔθηκε,
πολλὰς δ' ἰφθίμους ψυχὰς Ἄϊδι προΐαψεν
ἡρώων, αὐτοὺς δὲ ἑλώρια τεῦχε κύνεσσιν
οἰωνοῖσί τε πᾶσι, Διὸς δ' ἐτελείετο βουλή,
ἐξ οὗ δὴ τὰ πρῶτα διαστήτην ἐρίσαντε
Ἀτρεΐδης τε ἄναξ ἀνδρῶν καὶ δῖος Ἀχιλλεύς.
τίς τάρ σφωε θεῶν ἔριδι ξυνέηκε μάχεσθαι;
Λητοῦς καὶ Διὸς υἱός· ὃ γὰρ βασιλῆϊ χολωθεὶς
νοῦσον ἀνὰ στρατὸν ὄρσε κακήν, ὀλέκοντο δὲ λαοί,
οὕνεκα τὸν Χρύσην ἠτίμασεν ἀρητῆρα
Ἀτρεΐδης· ὃ γὰρ ἦλθε θοὰς ἐπὶ νῆας Ἀχαιῶν
λυσόμενός τε θύγατρα φέρων τ' ἀπερείσι' ἄποινα,
στέμματ' ἔχων ἐν χερσὶν ἑκηβόλου Ἀπόλλωνος
χρυσέῳ ἀνὰ σκήπτρῳ, καὶ λίσσετο πάντας Ἀχαιούς,
Ἀτρεΐδα δὲ μάλιστα δύω, κοσμήτορε λαῶν.

Sehr viele Personen werden in diesem Text teils mit Namen, teils durch Antonomasien genannt; ihre Bekanntheit beim Rezipienten scheint vorausgesetzt zu sein. Nehmen wir beispielsweise die Verse 9-12 und stellen wir uns unwissend: Wer ist dieser „Sohn der Leto und des Zeus"? Wir können nur vermuten, dass das Apollon ist, der später genannt wird. Ist der „König" derselbe wie der vorher genannte „Herr der Männer", der offenbar identisch ist mit dem „Atreus-Sohn"? Die Antwort ist „ja", wie der Kenner des Mythos weiß. Aber wie heißt der Mann mit Klarnamen? Wer ist der Priester Chryses? Was hat es mit der Missachtung durch den Atreus-Sohn auf sich? Und wieso führte das zu einer Krankheit im Heer? In welchem Heer überhaupt? Wo ist dieses Heer, und wer kämpft gegen wen? Was ist das für eine Geschichte mit der Tochter des Priesters, die dieser freikaufen will? Dazu kommt er zu den „Schiffen der Achaier". Die Achaier scheinen also eine der kriegführenden Parteien zu sein und nicht nur ein Heer zu haben, sondern auch Schiffe, wo sie sich offenbar gewöhnlich aufhalten. Und schließlich stellt sich heraus, dass es noch einen zweiten Atreus-Sohn gibt, dessen Namen wir ebenfalls nicht erfahren. Wer die Geschichte nicht kennt, für den ist dieser Anfang schlicht chaotisch und unverständlich. Dem Mangel an Informationen, die für einen unkundigen Leser notwendig wären, steht auch hier wieder sprachliche Redundanz an anderer Stelle gegenüber: „der *göttliche* Achilleus", „der *Ferntreffer* Apollon", „die Ordner der Völker"; „die *schnellen* Schiffe" (die zudem noch am Strand liegen) usw. Dieses Werk macht durch seine Sprache von Beginn an klar, dass man als Leser idealerweise über das gesamte nötige Weltwissen (also die Kenntnis des Mythos) schon verfügen sollte, bevor man mit der Lektüre beginnt. Die sprachliche Gestalt – das Metrum und der griechische Kunstdialekt, der niemals irgendwo real gesprochen wurde – gibt schon ganz äußerlich den Hinweis, dass die dominierende

Sprachfunktion nur die poetische sein kann, bei der das Augenmerk auf dem Wie der Gestaltung liegt und nicht auf dem Inhalt.

Poetisches Sprechen äußert sich also mit Vorliebe in einem möglichst offensichtlichen Abstandnehmen vom Modus der Information, von der referentiellen Sprachfunktion. Eine gewisse Verrätselung durch gezielte Verletzung des alltagssprachlichen Ökonomie- und Präzisionsgebots ist ein Mittel, den Modus der Information zu negieren und den Rezipienten darauf zu stoßen, dass es auf etwas anderes ankommt als den bloßen Transport von Inhalten. Der Dichter sagt in mancher Hinsicht weniger, als er sagen müsste, in anderer Hinsicht mehr, und oft sagt er es gezielt unpräzise. Wo immer es möglich ist, formuliert er so, wie man es in der Alltagssprache nicht tun würde.

Es wird Zeit, das bisher Beobachtete **weiter theoretisch zu unterfüttern**. Der Sprachphilosoph Paul **Grice** entwickelte in den 70er Jahren die These, dass jede Kommunikation vor dem Hintergrund eines Erwartungshorizonts der daran Beteiligten stattfindet.[5] Die Gesprächspartner gehen dabei davon aus, dass sich ihre Äußerungen in rationaler Weise aufeinander beziehen. Grice nennt dies das „Kooperationsprinzip", dessen oberste Maxime er im Imperativ folgendermaßen formuliert:„Gestalte deinen Gesprächsbeitrag jeweils so, wie es von dem akzeptierten Zweck oder der akzeptierten Richtung des Gesprächs, an dem du teilnimmst, gerade verlangt wird." Diesem allgemeinen Prinzip untergeordnet sind vier speziellere Maximen, die er die der Quantität, der Qualität, der Relevanz und der Modalität nennt und die weitere Unterpunkte enthalten:

Maxime der Quantität (*Maxim of Quantity*)

- Mache deinen Gesprächsbeitrag so informativ wie (für die gegebenen Gesprächszwecke) nötig.
- Mache deinen Beitrag nicht informativer als nötig.

Maxime der Qualität (*Maxim of Quality*)

- Sage nichts, was du für falsch hältst.
- Sage nichts, wofür dir angemessene Gründe fehlen.

Maxime der Relevanz (*Maxim of Relevance*)

- Sei relevant (= Sage nichts, was nicht zum Thema gehört, wechsle nicht das Thema).

Maxime des Stils/der Modalität (*Maxim of Manner*)

- Vermeide Dunkelheit des Ausdrucks.
- Vermeide Mehrdeutigkeit.
- Sei kurz (vermeide unnötige Weitschweifigkeit).
- Der Reihe nach!

Trotz ihrer imperativischen Form sollen diese Maximen nicht Handlungsanweisungen sein, deren Missachtung anstößig wäre oder ein Gespräch torpedieren würde.

5 H.P. Grice, „Logik und Konversation", in: G. Meggle (Hg.), Handlung, Kommunikation, Bedeutung, Frankfurt a. M. 1979, 243–265 (orig. „Logic and Conversation", in: P. Cole – J. Morgan (Hgg.), Syntax and Semantics, vol. 3, New York – San Francisco – London 1975, 41–58).

Vielmehr werden hier diejenigen Umstände benannt, die eintreten müssen, damit die Kommunikation störungsfrei und ohne Missverständnisse vonstattengeht. Der Sprecher wie auch der Hörer setzen nun aber voraus, dass das übergeordnete Kooperationsprinzip auch dann gilt, wenn im Einzelfall eine der untergeordneten Maximen verletzt wird. Eine solche Verletzung ist in der Regel keineswegs ein böswilliger Akt, sondern folgt eigenen kommunikativen Zwecken. Nehmen wir ein Beispiel: Zwei Personen sind auf dem Weg in ein Konzert, und A fragt B: „Wie spät ist es?" B antwortet: „Die beginnen immer unpünktlich." B verstößt damit gegen die Maxime der Relevanz, denn oberflächlich betrachtet bleibt er nicht beim Thema der gestellten Frage. Dennoch dürfte A leicht verstehen, was B sagen will. Unter der Annahme, dass das Kooperationsprinzip unverändert gilt, wird er nämlich versuchen, B.s scheinbar abschweifende Aussage als dennoch geeignete Antwort auf seine Frage zu interpretieren. B., so wird er folgern, nehme offenbar an, er (A) wolle mit seiner Frage weniger die Uhrzeit erfahren als vielmehr der Sorge Ausdruck geben, sie könnten nicht rechtzeitig zum Beginn des Konzerts eintreffen. Aber was gewinnt B mit seiner scheinbar nicht zum Thema gehörigen Antwort? Nun, erstens verkürzt er damit den von ihm vorhergesehenen Gesprächsverlauf erheblich; und zweitens gibt er zu erkennen, dass er in der Lage ist, sich in die Sorgen von A einzufühlen, ohne dass dieser sie auszusprechen braucht. Dieser kommunikative Gewinn wiegt in seinen Augen den kleinen Interpretationsaufwand, den er A zumutet, mehr als auf. Die Verletzung der Maxime der Relevanz ist also für A Anlass, im Lichte der angenommenen Geltung des Kooperationsprinzips B.s Antwort als dennoch geeigneten Gesprächsbeitrag zu deuten. Diesen Vorgang bezeichnet Grice als Implikatur. Eine Implikatur ist also eine Interpretationsleistung, die der Sprecher durch die bewusste Verletzung einer der Kommunikationsmaximen vom Rezipienten einfordert.

Meine Behauptung ist nun, dass poetisches Sprechen als derjenige Kommunikationsmodus, der gerade nicht wie der von Sachtexten auf die möglichst rationale und unproblematische Information zielt, geradezu planmäßig und fortgesetzt die Griceschen Maximen verletzen muss, um den Rezipienten zu Interpretationsleistungen, also Implikaturen, herauszufordern.

Betrachten wir dazu einen Modus, den ich die **„magische Eigenbewegung poetischer Sprache"** nennen möchte. Die antiken Dichtungen sind bekanntlich voll von etymologisierenden Wortspielen, die mal einfacher, mal schwieriger zu durchschauen sind. Schon in den homerischen Epen finden sich zahlreiche Beispiele, wie etwa das folgende (Il. 2,701f.), das einen besonderen Typus repräsentiert, das Spiel mit Namen: Den Protesilaos„tötete ein dardanischer Mann, wie er vom Schiff herabsprang, als weit ersten der Achaier" (τὸν δ' ἔκτανε Δάρδανος ἀνὴρ / νηὸς ἀποθρῴσκοντα πολὺ πρώτιστον Ἀχαιῶν). Das ist offenbar eine Ausdeutung der Namensbestandteile: πρῶτος ist recht durchsichtig, aber der *Ilias*-Dichter möchte im zweiten Teil offenbar auch ἄλλομαι

„springen" mitschwingen hören, was er auf einem kleinen Umweg, nämlich durch die Verwendung des Synonyms ἀποθρῴσκοντα, deutlich macht. In Il. 5,844 (τὸν μὲν Ἄρης ἐνάριζε μιαιφόνος) wird der Name des Ares naheliegenderweise mit ἐναρίζειν „töten" in Verbindung gebracht, in Il. 10,145 = 16,22 (τοῖον γὰρ ἄχος βεβίηκεν Ἀχαιούς) der der Achaier situationsbedingt mit ἄχος „Kummer", in Il. 13,481f. (δείδια δ' αἰνῶς / Αἰνείαν ἐπιόντα πόδας ταχύν) der des Aineias mit αἰνός „furchtbar". Vergils Werke sind so voll von solchen etymologisierenden Wortspielen, dass dazu eine umfangreiche Monographie geschrieben wurde.[6] Manche dieser Wortspiele sind sehr gut versteckt. Im 12. Buch der *Aeneis* wird die Göttin Juno innerhalb von 50 Versen nicht weniger als dreimal mit einer Wolke in Verbindung gebracht, auf der sie erst sitzt und die sie schließlich verlässt: 791f. *Iunonem interea rex omnipotentis Olympi / adloquitur fulva pugnas de nube tuentem;* 796 *aut qua spe gelidis in nubibus haeres?;* 842 *interea excedit caelo nubemque relinquit.* Nun gibt es zwar keinerlei lautliche Ähnlichkeit zwischen dem Namen *Iuno* und dem lateinischen Wort *nubes*. Aber eine vierte Stelle in derselben Passage (810) liefert den Schlüssel. Dort wird nämlich die Wolke *aeria sedes* genannt: *nec tu me aeria solam nunc sede videres.* Der kundige antike Leser sollte dies als Hinweis auf eine wohlbekannte griechische Etymologie deuten, die schon bei Homer vorkommt und explizit in Platons *Kratylos* erwähnt ist: der Name der Göttin HPA stamme von AHP.[7] Vergil verlangt vom Leser also den gedanklichen Umweg über das Griechische. Aber nicht nur Namen sind Gegenstand solcher Spielereien. Im sophokleischen *Philoktet* (931) heißt es: „Du hast mir das Leben geraubt, indem du mir den Bogen weggenommen hast" (ἀπεστέρηκας τὸν βίον τὰ τόξ' ἐλών). „Leben" ist βίος, und das Wort für „Bogen" ist im Text τόξα. Das Wort, das die Verbindung zwischen beiden herstellt, muss sich der Leser erschließen, nämlich βιός mit Akzent auf der zweiten Silbe, das andere Wort für „Bogen". Schon Heraklit hat bekanntlich aus der Ähnlichkeit der beiden Wörter philosophische Funken geschlagen (fr. 48 DK): „Der Name des Bogens ist Leben, seine Wirkung Tod" (τῷ οὖν τόξῳ ὄνομα βίος, ἔργον δὲ θάνατος). Nicht immer verfahren die Dichter so untergründig subtil. Ovid legt in seinen aitiologischen *Fasti* die Etymologien, mit denen er arbeitet, gern offen, wie an der Stelle (1,238), an der er den Namen der Landschaft Latium von Saturn ableitet, der sich dort verborgen gehalten habe (*dicta quoque est Latium terra latente deo*). Etwas versteckter ist wieder seine Ableitung des Wortes für „Ameise", *formica*, die, so suggeriert er an zwei Stellen, so heißt, weil sie „Krümel trägt" (*micas fert*): *ut redit itque frequens longum formica per agmen / granifero solitum cum vehit ore cibum* (ars am. 1,93f.) und *hic nos frugilegas adspeximus agmine longo / grande onus exiguo formicas ore gerentes* (met. 7,624f.). Natürlich können solche Etymologien auch zu komischen Zwecken genutzt werden, wie Martial öfter demonstriert. Die Pointe des Zweizeilers (3,78) über das Einmal- und Zweimal-Pinkeln des Paulinus, der am Schluss Palinurus

6 J.J. O'Hara, True Names: Vergil and the Alexandrian Tradition of Etymological Wordplay, Ann Arbor 1996.

7 Hom. Il. 21,6f. ἠέρα δ' Ἥρη / πίτνα πρόσθε βαθεῖαν u. Plat. Crat. 404c ἴσως δὲ μετεωρολογῶν ὁ νομοθέτης τὸν ἀέρα "Ἥραν" ὠνόμασεν.

genannt wird, ist wieder nur über das Griechische zu erfassen, wenn man versteht, dass Martial den Namen dieses Steuermanns als „Wiederpinkler" (von πάλιν und οὐρεῖν) interpretiert wissen will: *minxisti currente semel, Pauline, carina. / meiere vis iterum? iam Palinurus eris.* All diese spielerischen Ausdeutungen des Lautmaterials der Wörter durch die Dichter sollen natürlich, auch wenn ich sie hier als Etymologien bezeichnet habe, nicht im heutigen wissenschaftlichen Sinne oder auch nur im Sinne eines Varro die tatsächliche Wortherkunft beleuchten, sondern Assoziationen freisetzen. Die angeführten Beispiele verdeutlichen hoffentlich, worum es mir geht:

Anerkanntermaßen gehört zu den wesentlichen Funktionen von Sprache die Klassifikation. Sprache ist dasjenige Werkzeug unseres Geistes, mit dem wir die uns umgebende Welt gedanklich erfassen und strukturieren. Die Klassifikationsleistung der Sprache besteht darin, das unendlich fein gegliederte Feld der realen Phänomene in einer Weise zu ordnen und zu segmentieren, die viel gröber ist als die Realität. Sprache reduziert die chaotische Komplexität des Realen auf ein menschlich verträgliches und praktisch handhabbares Maß. Ohne diese sprachliche Organisationsleistung würden wir uns im jeweils Singulären rettungslos verlieren. Diese gedankliche Ordnung kann Sprache aber nur schaffen, indem sie Individuelles entindividualisiert. Sprachliche Zeichen sind Ergebnisse von Abstraktionsprozessen: Sie stellen bestimmte Eigenschaften der durch ein Lautbild bezeichneten Vorstellung als substantiell bedeutsam heraus und blenden Nebensächliches als akzidentiell aus. Das deutsche Wort „Tisch" fasst eine riesige Menge von sehr verschiedenen individuellen Gegenständen zusammen, die einige ganz wenige fundamentale Eigenschaften gemeinsam haben. Dabei ist diese Menge aber an ihren Rändern nicht klar abgegrenzt. Manche Gegenstände sind für uns eindeutiger Tische als andere. Eine gewisse Unschärfe ist die notwendige Folge des abstraktiven Prozesses der Bildung sprachlicher Zeichen. Für Wörter mit einer großen semantischen Aura wie „schön" gilt das natürlich erst recht. Sprache ist also, als direkte Folge ihrer Ordnung stiftenden Kraft, notwendigerweise und ihrem Wesen nach ungenau. Aus der klassenbildenden Funktion sprachlicher Zeichen und ihrer Ungenauigkeit folgt aber zwingend, dass sie potentiell mehrdeutig sind. Ungenauigkeit und Mehrdeutigkeit gehören also zum Wesen der Sprache. Und jetzt erinnern Sie sich bitte an die vierte der Maximen von Grice, mit denen er Gelingensbedingungen für eine in idealer Weise reibungslose Kommunikation formuliert. Die „Maxime der Modalität" fordert: „Vermeide Unklarheit" und „Vermeide Mehrdeutigkeit".

Wie sollen rationale Gesprächspartner also mit den sprachlichen Zeichen umgehen, die sie bei einer Kommunikation verwenden, in der sie es auf genaues Informieren anlegen? Die Streueffekte, die Ungenauigkeiten und Mehrdeutigkeiten des Sprachmaterials müssen sie natürlich in Kauf nehmen. Aber sie können sich bemühen, diese Effekte zu minimieren, indem sie sich so präzise wie eben möglich ausdrücken. Als Sprecher erreichen sie das durch die Auswahl jeweils derjenigen

sprachlichen Zeichen, deren wesentlicher Kern das, was sie bezeichnen wollen, am klarsten zum Ausdruck bringt. Als Hörer müssen sie die größtmögliche Bereitschaft aufbringen, alles, was einem sprachlichen Zeichen an Unklarheit und Mehrdeutigkeit anhaftet, gutwillig wegzudenken und sich auf seinen Kern zu konzentrieren. Zu den Eigenschaften sprachlicher Zeichen, die einer maximal rationalen Kommunikation besonders gefährlich werden können, gehören z.B. alle Arten von Assoziationen, die man mit einem Wort verbinden kann. Ein rationaler Sprecher wird daher versuchen, eine assoziationsarme Sprache zu wählen, ein rationaler Hörer wird die mitschwingenden Assoziationen als unerheblich auszublenden versuchen.

Während also die rationale Kommunikation versucht, die der Sprache wesensmäßig inhärenten Zentrifugalkräfte, die ich beschrieben habe, nach Möglichkeit zu bändigen, nutzt das poetische Sprechen sie nicht nur aus und lässt ihnen freien Lauf, sondern sucht geradezu das Sprachmaterial, das durch Ungenauigkeit und Mehrdeutigkeit mannigfache zusätzliche Assoziationen herzustellen verspricht. Der Dichter und sein Rezipient schätzen im Gegensatz zum rationalen Sprecher und zum rationalen Hörer genau diejenigen Ausdrucksmöglichkeiten, die die der Sprache innewohnende Eigendynamik zur Entfaltung bringen. Ich möchte diese Eigendynamik als „magisch" bezeichnen. Denn wer als Mensch magische Handlungen vollführt, erkennt die Existenz einer höheren Macht an, der er sich – bei allen Beeinflussungsversuchen, die er vielleicht unternimmt – letzten Endes auf Gedeih und Verderb ausliefert. In ein solches Verhältnis tritt der Dichter zur Sprache. Er erkennt an – oder gibt es zumindest vor –, dass sie vor ihm da war, dass sie über ihm steht, dass nicht er es ist, der aus eigener Machtvollkommenheit Sinn stiftet, sondern dass die Sprache demjenigen, der auf sie lauscht, von sich aus, durch die äußere Form ihrer Wörter, einen Sinn offenbart. Der Dichter entfesselt gewissermaßen das assoziative Potential der Sprache und bringt ihre Obertöne zum Klingen.

Verfolgen wir die Spur, die uns erst zu Jakobsons These einer Privilegierung der Sequenz in der poetischen Sprachfunktion und dann zu der Beobachtung einer regelmäßigen Missachtung der Griceschen Maximen rationalen Kommunizierens geführt hat, etwas weiter, und zwar anhand eines Elements, das vor allem für das antike Epos charakteristisch ist: Ich spreche von **Gleichnissen**. Was macht gerade Gleichnisse zu einem Mittel poetischen Sprechens, und welche Funktion haben sie? Hermann Fränkel hat in seinem bahnbrechenden Buch über die homerischen Gleichnisse[8] drei Bestandteile eines vollständigen Gleichnisses ausgemacht: A den Stichsatz, B das Wie-Stück und C das So-Stück. B und C zusammen nennt er „Kuppelung". Ein Beispiel (Hom. Il. 13,587-592):

8 H. Fränkel, Die homerischen Gleichnisse, Göttingen (2. Aufl.) 1977.

ἀπὸ δ' ἔπτατο πικρὸς ὀϊστός. (A)
ὡς δ' ὅτ' ἀπὸ πλατέος πτυόφιν μεγάλην κατ' ἀλωὴν (B)
θρῴσκωσιν κύαμοι μελανόχροες ἢ ἐρέβινθοι
πνοιῇ ὕπο λιγυρῇ καὶ λικμητῆρος ἐρωῇ,
ὣς ἀπὸ θώρηκος Μενελάου κυδαλίμοιο (C)
πολλὸν ἀποπλαγχθεὶς ἑκὰς ἔπτατο πικρὸς ὀϊστός.

(A) *Doch ab sprang das bittere Geschoss.* (B) *Und wie wenn von der Fläche der Schaufel auf der großen Tenne Bohnen springen, schwarzschalige, oder Erbsen unter dem schrillen Wind und dem Schwung des Worfelnden:* (C) *so flog von dem Panzer des ruhmvollen Menelaos weit abspringend in die Ferne das bittere Geschoss.*

Fränkel[9] referiert drei übliche Anschauungen, die es zu dieser Struktur gebe und die er für irrig hält: 1. Der Gegenstand des Vergleichs sei genau das, was in der Kuppelung, also der Wie-So-Struktur, gesagt werde. 2. Das Gleichnis hänge mit der Erzählung in genau diesem einen Vergleichspunkt zusammen. 3. Alle im Gleichnis vorkommenden Elemente, die nicht der Ausarbeitung des Vergleichspunkts dienen, seien bloßer dichterischer Schmuck.

Für die einfachsten Fälle wie das erste Beispiel mag das gelten: Kuppelung und Vergleichspunkt sind hier das „Abspringen" des Pfeils bzw. der Hülsenfrüchte; doch selbst hier kann man schon nicht mehr so sicher sein, ob nicht auch das Abspringen vom Metall, das sicher mit einem entsprechenden Geräusch verbunden war, oder das *weite* Abspringen oder die starke Bewegung, die der Worfelnde und der Kämpfende gleichermaßen vollführen, das vergleichende Bild implizit vervollständigen. Ganz klar wird anhand des folgenden Beispiels, dass man ein Gleichnis nicht einfach am Wortlaut entlang „herunterinterpretieren" kann (Hom. Il. 8,554-561):

πυρὰ δέ σφισι καίετο πολλά.
ὡς δ' ὅτ' ἐν οὐρανῷ ἄστρα φαεινὴν ἀμφὶ σελήνην
φαίνετ' ἀριπρεπέα, ὅτε τ' ἔπλετο νήνεμος αἰθήρ·
ἔκ τ' ἔφανεν πᾶσαι σκοπιαὶ καὶ πρώονες ἄκροι
καὶ νάπαι· οὐρανόθεν δ' ἄρ' ὑπερράγη ἄσπετος αἰθήρ,
πάντα δὲ εἴδεται ἄστρα, γέγηθε δέ τε φρένα ποιμήν·
τόσσα μεσηγὺ νεῶν ἠδὲ Ξάνθοιο ῥοάων
Τρώων καιόντων πυρὰ φαίνετο Ἰλιόθι πρό.

Und ihnen brannten viele Feuer. Und wie wenn am Himmel die Sterne um den schimmernden Mond sich zeigen hervorstrahlend, wenn ohne Winde ist der Äther, und sichtbar werden alle Klippen und vorspringenden Gipfel und die Schluchten, und vom Himmel herein bricht der unendliche Äther, und man sieht alle Sterne, und es freut sich im Sinn der Hirt: so viele Feuer zwischen den Schiffen und den Strömungen des Xanthos, die die Troer da brannten, leuchteten vor Ilios.

9 Fränkel 4.

Dazu möchte ich einfach Fränkel selbst zitieren:[10] „Und wirklich, wenn im Texte steht ‚so viel Sterne am Himmel stehn …, so viel Wachtfeuer brannten die Troer in der Ebene' …, wird man zunächst glauben dürfen, es komme alles oder doch fast alles auf die Fülle, die Menge an. Aber ist es nicht auch möglich, daß zwar die Fülle gemeint ist, daß aber vieles andere außerdem auch gilt? Z.B. gleich das Leuchten? Und die fröhliche Empfindung, die man beim Anblick so vieler heller Lichter aufsteigen fühlt? Und wenn es nun in der Ausmalung des Gleichnisses heißt ‚der Hirte freut sich, wenn er in windstiller Nacht am reinen Firmament all den Glanz erschaut'; und wenn auch diese troischen Feuer, die zum ersten Mal in der befreiten Ebene erstrahlen, als Zeichen des Sieges gelten dürfen; wenn uns der Dichter eben selbst erzählt hat, die Stimmung der Troer, als sie draußen biwackieren, sei stolz und fröhlich gewesen – wer wagt da unserm natürlichen Empfinden Halt zu gebieten und zu sagen: die Fülle – ja, sie ist urkundlich bezeugt; aber das übrige – nein, davon steht nichts im Text! Sollen wir wirklich vom Dichter erwarten, daß er uns die Beziehungen Punkt für Punkt gewissenhaft und säuberlich herunterbetet?"

Dass es den Dichtern nicht um eine pedantische Parallelisierung von Wie- und So-Teil geht, zeigt besonders schön das folgende Beispiel aus den *Argonautika* des Apollonios Rhodios (2,130-136):

ὡς δὲ μελισσάων σμῆνος μέγα μηλοβοτῆρες
ἠὲ μελισσοκόμοι πέτρῃ ἔνι καπνιόωσιν,
αἱ δ' ἤτοι τείως μὲν ἀολλέες ᾧ ἐνὶ σίμβλῳ
βομβηδὸν κλονέονται, ἐπιπρὸ δὲ λιγνυόεντι
καπνῷ τυφόμεναι πέτρης ἑκὰς ἀίσσουσιν –
ὣς οἵγ' οὐκέτι δὴν μένον ἔμπεδον ἀλλὰ κέδασθεν
εἴσω Βεβρυκίης, Ἀμύκου μόρον ἀγγελέοντες.

Wie wenn Schafhirten oder Imker einen großen Bienenschwarm in einem Felsen ausräuchern, die aber sich summend noch eine Zeitlang in ihrem Stock durcheinanderdrängen, dann aber, von beißendem Qualm gepeinigt, aus ihrer felsigen Behausung stürzen: so konnten die Bebryker nicht mehr lange standhalten, sondern zerstreuten sich über ihr Land hin, um den Tod des Amykos zu melden.

Hier erweist sich die naive Vorstellung, man brauche das, was im Wie-Teil steht, nur auf den So-Teil zu projizieren, um den Vergleichspunkt zu verstehen, als trügerisch. Bis zu einem gewissen Punkt funktioniert das noch: Aus dem Bild des Bienenschwarms schließen wir auf das lärmende Durcheinanderschwirren auch der Bebryker. Von einem Äquivalent bei den Bebrykern zur Felsenhöhle der Bienen ist im Text nicht die Rede – das ist Ausschmückung. Der Auflösung des Bienenstaats durch fluchtartiges Auseinanderfliegen der einzelnen Bienen entspricht genau die Fluchtbewegung der Bebryker. Aber dass es sich um eine zentrifugale Bewegung handelt („zerstreuten sich"), steht nur im „So-Teil": Es sind die Bebryker, die sich zerstreuen, aber das

10 Fränkel 5f.

wirkt nun zurück auf das Bienenbild. Noch eine andere Parallele steht nur im „So-Teil“: Die Bebryker haben ihren König verloren – das darf man gewissermaßen rückwirkend von den Bienen auch annehmen (in der Antike hielt man bekanntlich die Bienenkönigin für männlich). Der Vergleich bleibt also unvollständig, wenn man ihn nur in eine Richtung, vom Wie- zum So-Teil, interpretiert. Vielmehr muss man sich hier das gesamte Bild aus dem „Wie-“ und dem „So-Teil“ zusammensetzen.

Was ist also die Funktion von Gleichnissen? Die nächstliegende These ist natürlich, sie dienten der Veranschaulichung: Etwas Bekannteres solle etwas weniger Bekanntes deutlich machen oder etwas besser Sichtbares etwas weniger gut Sichtbares. Es gibt aber nun viele Gleichnisse, bei denen der „Wie-Teil“ dem „So-Teil“ nichts an Anschaulichkeit hinzufügt und bei denen sogar der Wie-Teil selbst ein Stück seiner Anschaulichkeit aus dem So-Teil gewinnt. Viele Gleichnisse beruhen gerade nicht auf Bildern, die dem Publikum bestens bekannt sind. Und unser aller Leseerfahrung lehrt: Man hat keineswegs immer den Eindruck, dass Gleichnisse das Verständnis erleichtern. Fränkel nennt eine zweite These: Gleichnisse sollen starke Empfindungen wecken. Doch auch das ist sicher zu einseitig. Ebenso wichtig wie die potentiell veranschaulichende und die potentiell emotive Funktion sei, so Fränkel, die verstärkende Wirkung: Der Dichter kann damit an einem Punkt länger verweilen, ein ihm wichtiges, vor den Augen des Lesers entstehendes Bild hervorheben und im Gleichnis sozusagen *verdoppeln* und von zwei verschiedenen Seiten beleuchten. Denn er ist ja nicht an das alltagssprachliche Ökonomiegebot der informierenden Kommunikation gebunden. Er sagt aber nicht nur mehr, als er sagen müsste, er sagt es auch auf eine Weise, die Fragen nach der Relevanz aufwirft. Gleichnisse verstoßen offenbar nicht nur gegen die Gricesche Maxime der Quantität. Und gerade dann, wenn der Wie-So-Vergleich nicht Punkt für Punkt parallel ausgeführt wird, sondern auf einer Seite oder sogar auf beiden Überschüsse vorhanden sind, eröffnen sich Spielräume für die typisch poetischen Modi des Andeutens und der Schaffung von Assoziationen.

Da wir beim Begriff des poetischen Sprechens anfangs davon ausgegangen sind, dass das „Anders-Sprechen“ entscheidend ist, können wir hier daran anknüpfen: Im Gleichnis wird dasselbe zweimal gesagt, nämlich einmal ziemlich gerade heraus, und einmal „anders“, durch Übertragung in einen fremden Bildbereich. Es scheint für poetisches Sprechen generell oft zu gelten, dass diese zwei Merkmale miteinander kombiniert werden: das „Anders-Sagen“ und das „Zweimal-Sagen“. Sehen wir uns dieses Merkmal der **Verdopplung oder allgemeiner: Vermehrfachung** in poetischen Texten etwas genauer an.

Wir haben schon mit Jakobson festgestellt, dass die Entstehung von Wiederholungsstrukturen eine notwendige Folge der für die poetische Sprachfunktion charakteristischen Übertragung des Prinzips der Äquivalenz von der Achse der Selektion auf die Achse der Kombination ist. Metrum und Reim sind nur

besonders auffällige unter den zahlreichen Figuren sequentieller Vermehrfachung. Gleichzeitig verletzen Verdopplungen die Gricesche Maxime der Quantität, z.B. wenn ganze Verse oder gar Versgruppen auf engem Raum wörtlich wiederholt werden, wo eigentlich an der zweiten Stelle ein knapper Verweis auf die erste genügen würde. So beauftragt am Anfang des 2. Buches der *Ilias* (5–15) Zeus den Traumgott damit, dem schlafenden Agamemnon das Signal zur Mobilisierung gegen die Troer zu übermitteln. Der Traumgott baut die Worte des Zeus nahezu unverändert in seine Rede am Bett Agamemnons ein (16–34), und der referiert später im Fürstenrat wiederum fast wörtlich das, was der Traumgott gesagt hat (56–72). Diese doppelte Verdopplung findet innerhalb von weniger als 70 Versen statt. Die Oral-Poetry-Theorie bietet für die homerischen Wiederholungen, Formelverse und Versatzstücke eine gattungsgenetische Erklärung; aber das ist bestenfalls die halbe Wahrheit. Denn Wiederholungen sind genau das, was wir im Modus poetischen Sprechens erwarten dürfen.

Der Modus der Verdopplung beschränkt sich aber nicht auf Großstrukturen wie ganze Versgruppen. Die antike Dichtung aller Gattungen ordnet zwei Gedanken, die in einem irgendwie gearteten hierarchisch-logischen Verhältnis zueinander stehen – sei es kausal, konzessiv, temporal, konsekutiv, was auch immer – mit Vorliebe sequentiell gleich. Die Verbindung mit „und" bzw. „oder" wird einer syntaktischen Unterordnung bei weitem vorgezogen. Das bedeutet aber zugleich einen gewissen Verzicht auf das Explizitmachen des genauen Zusammenhangs zwischen den gereihten Elementen. Die Reihung anstelle der logischen Unterordnung dient damit ebenfalls dem Andeutungsmodus und dem Schaffen von Interpretationsspielräumen. Man kann etwa die *Aeneis* fast an jeder beliebigen Stelle aufschlagen und wird auch auf der syntagmatischen Ebene auf Schritt und Tritt Verdopplungen begegnen, die sich eine nüchterne, informierende Prosa nicht erlauben würde. Nehmen wir den Anfang von Buch 2:[11]Nicht weniger als 11 (satzinterne) Verbindungen mit *et, -que, -ve* und *aut* kommen in den 16 Versen vor. Natürlich handelt es sich hier nie um reine Verdopplungen im Sinne perfekter inhaltlicher Synonymie. Eher umspielen die jeweils verbundenen Ausdrücke dasselbe Konzept und beleuchten es aus

11 *conticuere omnes intentique ora tenebant;*
inde toro pater Aeneas sic orsus ab alto:
„infandum, regina, iubes renovare dolorem,
Troianas ut opes et lamentabile regnum
eruerint Danai, quaeque ipse miserrima vidi
et quorum pars magna fui. quis talia fando
Myrmidonum Dolopumve aut duri miles Ulixi
temperet a lacrimis? et iam nox umida caelo
praecipitat suadentque cadentia sidera somnos.
sed si tantus amor casus cognoscere nostros
et breviter Troiae supremum audire laborem,
quamquam animus meminisse horret luctuque refugit,
incipiam. fracti bello fatisque repulsi
ductores Danaum tot iam labentibus annis
instar montis equum divina Palladis arte
aedificant, sectaque intexunt abiete costas."

verschiedenen Blickwinkeln, so wie es auch beim poetischen Verdopplungssyntagma *par excellence* geschieht: dem Hendiadyoin. Dieser Begriff wird oft falsch für einfache Synonymenhäufungen gebraucht. Im eigentlichen Sinne wird beim Hendiadyoin *eine* Vorstellung in *zwei* Bestandteile zerlegt: Anstelle von Substantiv + Attribut stehen zwei Substantive oder anstelle von Verb + Adverb zwei Verben, also homogene Bestandteile anstelle von heterogenen. Ein Beispiel aus den *Georgica* (2,192) wäre *pateris … et auro* für „goldene Schalen". In der klassischen Prosa, die das Hendiadyoin fast gar nicht kennt, wäre *pateris aureis* zu erwarten.

Ein sehr großes Feld der Vermehrfachung ist das der *exempla*. Mythologische Beispielreihen sind z.B. ein fester Bestandteil der ovidischen Liebesdichtung. Gewiss dienen solche Beispiele auch der Anschaulichkeit; das erklärt aber nicht die gelegentlich katalogartige Breite solcher *exempla*-Häufungen. *Amores* 1,15 hat insgesamt 42 Verse, davon entfallen 22 auf die Reihe unsterblicher Dichter in der Mitte. Die frappante Dysproportionalität, mit der hier ein Textteil sich verselbständigt, der eigentlich nur der argumentativen Unterstützung dienen dürfte, wird zum hervorstechenden Strukturmerkmal der Elegie. Neben der Maxime der Quantität ist auch die der Relevanz nonchalant missachtet.

Das Stichwort „Katalog" ist gefallen. Schon Hesiod schrieb Werke, die zu größeren Teilen Katalogcharakter haben: die *Theogonie* und die *Ehoien*, den *Frauenkatalog*. Der homerische Schiffskatalog im 2. Buch der *Ilias* ist der Prototyp des Truppenkatalogs. Lucan listet im 9. Buch Schlangen auf, die pseudo-ovidischen *Halieutica* und die *Mosella* des Ausonius Fische, das dritte Buch der ovidischen *Metamorphosen* Hunde. Warum ist gerade der scheinbar so pedantische Modus des Aufzählens seit frühesten Zeiten Bestandteil von Dichtungstexten? Die naheliegende Antwort auf die Frage nach dem Zweck von Katalogen im Allgemeinen, nicht nur in der Dichtung, wäre wohl: sie dienen der Herstellung von Ordnung. Doch was sollten sich ausgerechnet Dichter von der Ordnung und Systematisierung von Personen, Völkern und Tieren versprechen? Mindestens genau so wichtig ist, wie ich meine, die Vermehrfachung ähnlichen Materials und die Schaffung der für das poetische Sprechen so typischen Sequentialität. Der Katalog dringt gerade nicht aus der alltäglichen technischen Sprache in die Dichtung ein. Das sieht man sehr schön etwa bei Plautus in der Rede des Megadorus aus der *Aulularia* (508–522):[12] Der Katalog der aufdringlichen Geschäftsleute ist hier mit anderen Mitteln poetisch-sequentiellen Sprechens wie Alliterationen, Homoioteleuta, Polyptota usw. angereichert, ihre Wirkungen werden offenbar als ähnlich, und zwar poetisch, eingeschätzt.

In gewisser Hinsicht ist der Modus der Verdopplung und Vermehrfachung damit ein Gegenstück zum Modus der Andeutung. Der eine ist überexplizit, gibt mehr Informationen als der Sache nach eigentlich notwendig, und dazu solche, die der

12 Fränkel 99.

Leser sicher nicht vermissen würde, wenn sie fehlten. Der andere lässt Leerstellen, die der Leser füllen muss. Stark vergröbernd gesagt: Während die rational-informierende Sprache sachbezogener Texte die Dinge genau einmal sagt – und zwar möglichst genau –, zieht es die poetische Sprache vor, sie entweder gar nicht zu sagen und bestenfalls anzudeuten oder im Gegenteil zweimal und öfter.

Ich bin am Ende meines Durchgangs durch einige Modi poetischen Sprechens, die ich Ihnen unter übergreifenden Gesichtspunkten vorstellen wollte. Wenn wir nun auf ein Buch wie das am Anfang erwähnte von Maurach blicken, dann zeigt sich, dass die dort katalogisierten und systematisierten Mittel und Figuren der Dichtersprache nicht einfach aus einer nicht mehr hinterfragbaren Tradition stammen, an die sich die Dichter gehalten haben, weil es eben so üblich war. Sie sind vielmehr nahezu notwendigerweise auftretende sekundäre Erscheinungen, die sich aus der primären Wahl der beschriebenen Modalitäten poetischen Sprechens ergeben: aus dem Streben nach Sequentialisierung der Ausdrucksmittel und aus der Vermeidung des rational-informierenden Modus der sachbezogenen Alltagssprache. Poetisches Sprechen ist seiner Struktur nach reihend, es stellt die sprachliche Verfasstheit des Textes aus und zwingt durch die Privilegierung dessen, was ich die „magische Eigenbewegung der Sprache" genannt habe, zum fortwährenden Assoziieren, Implizieren und Interpretieren.

Lassen Sie mich daran zu guter Letzt einige Überlegungen zu den **Schlussfolgerungen** knüpfen, die sich daraus für den Unterricht – gerade auch den an der Schule – ergeben könnten. Ich möchte mich hier nicht zu weit vorwagen, da ich mit der schulischen Praxis, den Lehrmaterialien und Lehrkonzepten nicht aus eigenem Erleben vertraut bin. Vielleicht werden Sie finden, dass ich mit meinen Gedanken offene Türen einrenne. Dann nehmen Sie das bitte als Bestätigung, dass der Lektüreunterricht auf dem richtigen Wege ist.

Die Konsequenz aus dem, was ich versucht habe darzulegen, wäre, dass poetische Texte, ihrem besonderen Kommunikationsmodus und Weltzugang entsprechend, in einer grundlegend anderen Weise präsentiert, vorbereitet und gelesen werden müssten als Sachtexte in Prosa. Es wäre m.E. ein glücklicher Gedanke, nicht sofort im Vorfeld der Lektüre schon alles Vorwissen bereitzustellen, das man zum Verständnis eines Dichtungstextes braucht, sondern die unweigerlich auftretenden Momente der Ratlosigkeit, die den unvorbereiteten Leser eines solchen Textes befallen muss, produktiv zu nutzen. Wenn die Schüler reflektieren, welche Informationen ihnen mangels Vorwissen fehlen, erkennen sie, welche Fragen ein antiker Leser an diesen Text stellen musste. Dieser erkenntnisfördernde Moment der Ratlosigkeit geht verloren, wenn Informationen gegeben werden, bevor sie überhaupt vermisst werden. Wenn erkannt werden soll, dass es zwischen dem Leser und dem Text eine Schlucht gibt, die durch Weltwissen über Mythen und Vorgängertexte überbrückt sein will, darf die Brücke nicht schon gebaut sein, die über diese Schlucht führt,

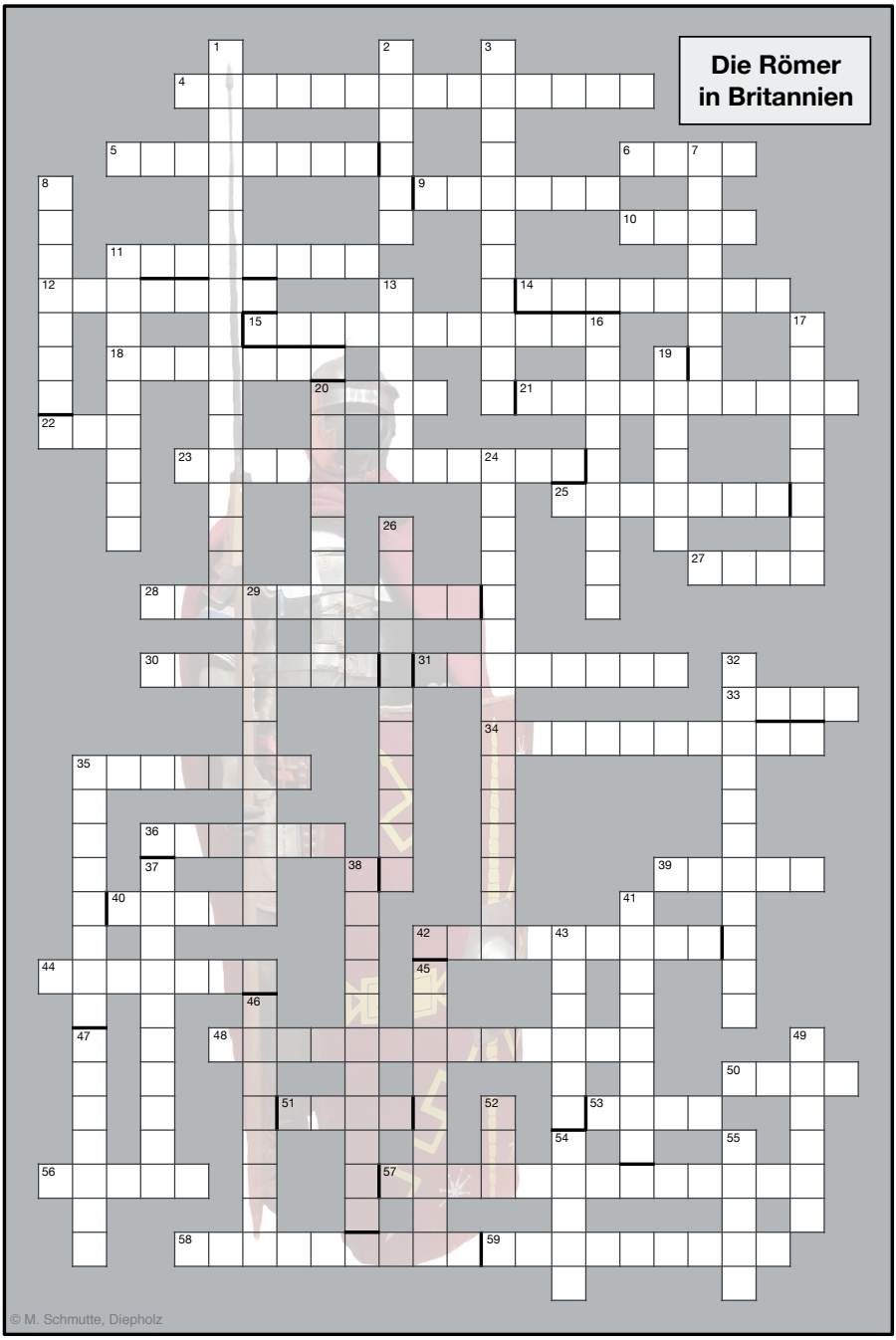
sondern sie muss *nach* dem Blick in die Schlucht vor den Augen der Schüler und auf ihre Anregungen hin gebaut werden. Gewiss, der antike Leser hatte das Vorwissen, aber auch er musste den Modus der Anspielung jedes Mal als solchen erkennen, um den Text verstehen zu können. Und gewiss, den völlig unvorbereiteten Leser gibt es in der Oberstufe kaum, aber was ich anregen möchte, ist die Reflexion über Verstehenshorizonte. Wenn klar wird, dass der Anfang der *Ilias* alle Antworten auf die journalistischen W-Fragen „was, wer, wo, wann, wie, warum?" systematisch schuldig bleibt, wird dieser Text als das genaue Gegenteil eines journalistischen, also eines informierenden Textes kenntlich.

Wie wollen wir nun solche Texte vermitteln? Geben wir alle Hilfen ungefragt, disambiguieren und glätten wir von Anfang an und tun so, als könnten wir diese Texte wie alle anderen verstehen, wenn wir nur einfach etwas fehlendes Hintergrundwissen und ein paar Vokabeln an die Hand bekommen? Wollen wir den Eindruck vermitteln, Dichter seien Leute, die sich aus unhinterfragbaren Gründen einfach nur etwas verschroben ausdrücken und deren Sprache durch kleine Eingriffe glattgezogen werden kann? Geben wir also zum 4. Vers der *Aeneis* den Hinweis, dass die Attribute saevae und memorem ihren Beziehungswörtern *Iunonis* und *iram* in Gedanken vertauscht zugeordnet werden sollten? Oder trauen wir uns, die doppelte Enallage sogar übersetzend nachzubilden: „wegen des nachtragenden Zorns der unbändigen Juno"? Lassen wir doch die Offenheit, die Assoziativität, das Rätselhafte und die Magie der fremdartigen sprachlichen Darstellung wenigstens einen Moment lang wirken! Poetische Texte machen schon durch ihre sprachliche Verfasstheit deutlich, dass ihre Lektüre nicht darin besteht, ihnen Antworten auf vorgegebene Fragen zu entlocken, sondern dass bereits die Fragen, die man ihnen stellen könnte, durch genaues Hinsehen zu ermitteln sind – und dass, je mehr mögliche Fragen an den Text und mögliche Antworten darauf zu Tage treten, desto mehr neue Fragen und Antworten entstehen werden. Ich bin überzeugt davon, dass es heute nach wie vor viele Schüler gibt, denen dieser Wettlauf zwischen Hase und Igel Freude macht und die genau deshalb im altsprachlichen Unterricht gut aufgehoben sind. Und für diese Schüler sollte das Telos des Latein-Curriculums nicht, wie das offenbar häufig der Fall ist, ausgerechnet in den Frage- und Antwortspielen von Senecas Epistulae morales bestehen, an denen textsortenbedingt kaum etwas implizit, angedeutet, sprachlich auffällig, kurzum poetisch ist.[13] Würdiges Ende und Höhepunkt einer schulischen Lateinlaufbahn wäre viel eher ein Text, der die *ganze* Lesefähigkeit der Schüler fordert, in den sie geduldig interpretierend hineinlauschen müssen, damit er zu klingen und zu sprechen beginnt – mit anderen Worten: ein Dichtungstext.

Gerrit Kloss

13 Das soll natürlich nicht als ein generelles Plädoyer gegen die Seneca-Lektüre missverstanden werden.

Das Rätsel



Senkrecht:

2 Früher hieß er *Oceanus Britannicus*, heutzutage nennen wir ihn ~kanal.
3 Colchester ist heute eine Stadt mit ca. 100.000 Einwohnern und Zentrum des County Essex nordöstlich von London. Es ist die älteste urkundlich erwähnte Siedlung in Großbritannien und Münzen mit dem keltischen Namen der Stadt wurden bereits um 20 v. Chr. geprägt. Wie aber lautet der keltische Name der Stadt?
7 Bekannt ist dieser Feldherr und langjährige Statthalter Britanniens durch die gleichnamige Schrift seines Schwiegersohnes Tacitus. Gesucht ist das Cognomen.
8 Um Britannien mit Soldaten zu erreichen, benötigte man eine Flotte. Wie lautet die lat. Bezeichnung dafür?
11 Er und sein Bruder Togodumnus, Söhne des mächtigen Königs Cynobelinus, führten den Widerstand vereinter brit. Stämme gegen die röm. Truppen unter Aulus Plautius (43 n. Chr.) an. In jahrelangem Guerillakrieg bekämpfte er die Römer. Am Rande einer Niederlage floh er zu Cartimantua, der Königin der Briganten, die ihn den Römern übergab. Er wurde in Rom im Triumphzug mitgeführt, dann aber von Kaiser Claudius begnadigt.
13 Die Völker Schottlands wurden wegen ihrer wilden Kriegsbemalung als ~ bezeichnet.
16 Dieser Volksstamm bewohnte (ungefähr) das Gebiet des heutigen Hampshire südwestlich von London.
17 Sie war die Frau des Prasutagus, des Königs der Icener, eines Volksstammes im Gebiet des heutigen East Anglia. Nach dem Tod ihres Mannes von den Römern misshandelt, wurde sie zur Heerführerin und befehligte 60/61 n. Chr. einen für die Römer gefährlichen Aufstand. Sie eroberte und plünderte mit Camulodunum u.a. das röm. Machtzentrum in Britannien, wurde aber schließlich an der Watling Street vernichtend geschlagen.
19 Die lat. Bezeichnung für „Niederlage" lautet ~.
20 Dieser Volksstamm war in Nordengland beheimatet. Bei der Eroberung Britanniens durch Claudius verbündete sich ihre Königin Cartimantua mit den Römern.
24 Unterworfene Gebiete hatten den Römern „Hilfstruppen" zu senden. Wie lautet die Fachbezeichnung?
26 An diesem Hafen (zwei Wörter, von denen das erste das lat. Wort für „Hafen" ist) schiffte sich Caesar 55 v. Chr. für seine erste Fahrt nach Britannien ein. Der Ort lag südlich des heutigen Calais.
29 Schon um 20 v. Chr. waren Münzen im Umlauf, die den Namen von Camulodunum trugen, der ältesten urkundlich erwähnten Siedlung Großbritanniens. Der heutige Name der Stadt ist ~.
32 Regierungssitz dieses mächtigen Königs war Camulodunum, Londons Vorgängerin als „Hauptstadt Britanniens". Einer seiner Söhne war der bei den Römern gefürchtete „Rebellenführer" Caratacus. Der zweite Teil seines Namens ist abgeleitet vom Namen des keltischen Sonnengottes. Ca. 1500 Jahre nach seinem Tod verfasste William Shakespeare eine Tragödie über diesen „King of Britain".
35 Gesucht ist der jüngste der drei Flavierkaiser. Der ihm nicht wohlgesonnene Schriftsteller Tacitus zeichnet von ihm das Bild eines grausamen Tyrannen. Seine Nachfolger Nerva und Trajan hatten ebenfalls (leicht nachvollziehbare) Gründe, eine „damnatio memoriae" zu verhängen. Heutzutage wird er differenzierter gesehen.
37 Die Römer überließen Britannia ca. 410 n. Chr. ihrem Schicksal. Eine Hinterlassenschaft auf der Insel war jedoch das Christentum. Die Christianisierung u.a. der Germanen ging einige Jahrhunderte später größtenteils von England und Irland aus. Der gesuchte Missionar ist diesbezüglich herausragend und findet daher hier Erwähnung, obwohl er erst um 673 n. Chr. in Crediton/Devon geboren wurde, also in einer Zeit, als die Römer die Insel bereits über 250 Jahre lang verlassen hatten.
38 Dieser einst mächtige Volksstamm war im Osten Englands beheimatet. Nachbarn im Norden waren die Icener, Nachbarn im Westen die Catuvellauner, Nachbarn im Süden die Cantiacen.
41 So nannten die Römer Irland.
43 Der bekannteste König dieses Volksstammes im Gebiet des heutigen Norfolk und Suffolk war Prasutagus, ein Verbündeter der Römer. Nach seinem Tod nahm hier 60 n. Chr. der Boudicca-Aufstand seinen Anfang.
45 So nannten die Römer Schottland. Der Name hat sich in der Landessprache erhalten.
46 C. Suetonius ~ wurde 58 n. Chr. Statthalter von Britannien und schlug u.a. den Boudicca-Aufstand nieder.
47 Die Römer bauten in Britannien zahlreiche Straßen. Der *Fosse Way* verband Exeter im SW mit ~ im NO.
49 Bei dem gesuchten Volksstamm handelt es sich ursprünglich um Germanen, die im heutigen Schleswig-Holstein ansässig waren, bevor sie im 5. Jahrhundert das von den Römern aufgegebene Britannien besiedelten (gemeinsam mit Sachsen, aber auch mit Jüten und Friesen). Die ~ sind die Namensgeber für den größten und einflussreichsten der vier Landesteile des Vereinigten Königreichs.
52 Der Geschichtsschreiber Cassius ~ (ca. 160-230 n. Chr.) ist eine der Quellen u.a. für das 1. Jh. n. Chr.
54 Der lat. Begriff für „Grenze" lautet ~.
55 Die lat. Bezeichnung für „Schiff" lautet ~.

Waagerecht:

4 Er war einer der wichtigsten Anführer, die Caesar bei seinen Eroberungsfeldzügen Widerstand leisteten.
5 Einen der wichtigsten Siege errang der Feldherr Agricola in Britannien am *Mons* ~ (ca. 84 n. Chr.). Der

Schriftsteller Tacitus berichtet davon ausführlich in seiner Monographie „Agricola".
6 Wahrscheinlich betrat Caesar in diesem Ort in Kent zum ersten Mal englischen Boden. Er liegt ca. 15 km nordöstlich von Dover. Im Mittelalter und in der Neuzeit besaß er als Hafenstadt Einfluss und Bedeutung.
9 Dieses Kulturvolk besiedelte einst die britischen Inseln, aber auch weite Teile des europäischen Kontinents.
10 Dieser röm. Kaiser, der bereits als 17-jähriger auf den Thron gekommen war, setzte C. Suetonius Paulinus als Statthalter Britanniens ein. Der Boudicca-Aufstand fand in seiner Regierungszeit statt.
11 Dieser röm. Kaiser sandte 43 n. Chr. Aulus Plautius mit vier Legionen nach Britannien und erhielt für die dortigen Eroberungen den Beinamen „Britannicus". Er akzeptierte ihn für seinen Sohn, trug ihn aber selbst nie.
12 Publius Ostorius ~ löste Aulus Plautius als Oberbefehlshaber in Britannien ab. Er ging energisch gegen Aufstände vor und brachte u.a. die Königin Cartimantua dazu, ihm den „Rebellenführer" auszuliefern.
14 Die heutige Stadt York war zur Römerzeit die Hauptstadt Nordbritanniens. Damals hieß sie ~.
15 Diese Königin der Briganten kollaborierte frühzeitig mit den Römern. So übergab sie 51 n. Chr. auch Caratacus an die Römer. Ob sie ihn verriet oder ob sie als Fürsprecherin fungierte, ist nicht erwiesen.
18 Der General Aulus Plautius setzte 43 n. Chr. mit vier Legionen nach Britannien über. Eine von ihnen war die Legio ~, die von dem späteren Kaiser Vespasian befehligt wurde.
20 In dieser Stadt im Westen Englands bauten die Römer große Badeanlagen, da es dort warme Quellen gab.
21 Manch ein Tourist fährt von London ca. 40 km in Richtung Norden nach St. Albans; denn seinerzeit befand sich hier nach Camulodunum und Londinium die drittgrößte Ansiedlung. Früher hieß der Ort ~.
22 Die Römer bauten, wie gesagt, in England zahlreiche Straßen. Die lat. Bezeichnung für „Straße" lautet ~.
23 Um das Reich nach Norden abzusichern, wurde diese knapp 120 km lange Befestigungsanlage im Norden Englands zw. 122 und 128 n. Chr. auf Anordnung des „Reisekaisers" erbaut, dessen Namen sie auch trägt.
25 So nannten die Römer den Fluss, der u.a. durch London fließt.
27 So nannten die Römer die heutige Insel Anglesey im Nordosten von Wales. 61 n. Chr. zerstörten sie das dortige Heiligtum der Druiden, um den Widerstand der keltischen Bevölkerung zu brechen.
28 Vor seiner Invasion Britanniens erhielt Caesar Informationen u.a. von Kaufleuten, die auf der Insel Handel trieben. Wie lautet die lat. Bezeichnung für „Kaufleute"?
30 Die ~ Street ist eine ehemalige Römerstraße, die von Durovernum (Dover) über Londinium (London) und Verulamium (St. Albans) nach Wales führte. In der Schlacht an der ~ Street siegten die Römer über Boudicca.
31 Aulus ~ war der General, der 43 n. Chr. von Kaiser Claudius zur Eroberung Britanniens ausgesandt wurde.
33 Die wichtigste Zentrale im Norden Britanniens war zur Römerzeit Eboracum, die heutige Stadt ~.
34 Dieser Sohn des Cynobelinus war der König der Catuvellauner (Gebiet nördlich des Flusses Tamesis). Er fiel bereits 43 n. Chr., als er sich mit seinem Bruder den Römern entgegenstellte.
35 Sie bildeten die geistige und religiöse Elite der keltischen Gesellschaft. Ihre Ausbildung dauerte bis zu 20 Jahre und basierte ausschließlich auf mündlicher Überlieferung des Wissens. Eines ihrer großen Heiligtümer befand sich zur Römerzeit auf Mona, der heutigen Insel Anglesey.
36 Der Fosse Way führte von ~ im Südwesten zum ca. 400 km entfernten Lincoln im Nordosten des Landes.
39 Rückzugsgebiet der Kelten vor Eindringlingen aus dem Osten waren immer wieder die Berge von ~.
40 Die Entfernung zwischen Calais (Frankreich) und ~ (England) beträgt ca. 40 km.
42 So hieß London in der Römerzeit.
44 Diesem röm. Historiker (ca. 58-120 n. Chr.) verdanken wir u.a. eine Beschreibung des antiken Britannien.
48 Dieser Volksstamm bewohnte das Gebiet nördlich der Themse. Einer seiner Könige war Togodumnus.
50 In dieser engl. Grafschaft liegen u.a. die Städte Canterbury, Dover und Deal (heutige Namen).
51 Im Osten des Hadrianswall bildete der breite Mündungstrichter des Flusses ~ eine natürliche Grenze.
53 Wirtschaftlich waren die Römer in ihren Provinzen stets auch an der Ausbeutung der Bodenschätze interessiert. In Britannien war das neben Gold v.a. ~, das die Römer u.a. zur Herstellung von Bronze benötigten.
56 Eine der bedeutendsten Römerstraßen war der ~ Way; der Name ist vom lat. Wort für „Graben" abgeleitet.
57 Diese zweite Limes-Anlage wurde ca. 150 km nördlich des Hadrianswalls an der geographisch schmalsten Stelle Schottlands errichtet, bildete aber nur für wenige Jahrzehnte die Nordgrenze. Ihr Name war ~, benannt nach dem Nachfolger Hadrians auf dem Kaiserthron.
58 Der Gesuchte war 43 n. Chr. Befehlshaber der Legio Augusta in Britannien und wurde 69 n. Chr. Kaiser.
59 So nannten die Römer ihre Provinz jenseits des Oceanus Britannicus.

Maria Schmutte

Tacitus, Agricola - Tacitus im Lateinunterricht

Laut einer Lehrplan-Stichprobe aus dem letzten Jahr gehört der *Agricola* des Tacitus nicht gerade zu den bekanntesten Werken im Lateinunterricht. Von 16 Bundesländern haben nur fünf dieses Werk überhaupt namentlich in ihren Lehrplänen für Latein aufgeführt – und nur in Niedersachsen wiederum handelt es sich um eine verpflichtende Lektüre für alle Schülerinnen und Schüler (SuS). Aufgrund dieser bundesweiten Sonderrolle dürften außerhalb dieses Landes aktuell nur die allerwenigsten SuS überhaupt von einem Werk namens *Agricola* gehört haben.

Die Gründe hierfür sind vielfältig. Tacitus gilt, durchaus zu Recht, als ein sprachlich anspruchsvoller Schriftsteller – auch wenn dieses Pauschalurteil bei weitem nicht auf jede einzelne Textstelle zutrifft, es gibt durchaus auch im *Agricola* viele zugänglichere, einfachere Passagen. Hinzu kommt, dass Tacitus' Berühmtheit vor allem aus seinen großen Spätwerken resultiert, also den *Annalen* und *Historien*. Die ersten, kürzeren Werke wie der *Agricola*, die *Germania* oder der *Dialogus de oratoribus*, fallen deshalb schnell einmal unter den Tisch. Schließlich spielt die Thematik eine Rolle: Für deutschsprachige Philologen lag es lange Zeit schlicht näher, sich mit der *Germania* zu beschäftigen; umgekehrt erregte der *Agricola* mit seinem Fokus auf der britischen Provinzgeschichte dafür in der englischsprachigen Welt weitaus mehr Interesse. Dieser Umstand lässt sich noch heute an der Anzahl und der Verteilung der wissenschaftlichen Publikationen zu den beiden Schriften ablesen.

Das alles bedeutet jedoch nicht, dass der *Agricola* keine lohnenswerte Lektüre für den Lateinunterricht darstellt. Die Schrift bietet nämlich durchaus einige Vorzüge: Verglichen mit vielen anderen lateinischen Werken ist sie recht kurz, in sich geschlossen und übersichtlich angelegt. Auch lässt sich ein klar erkennbarer, wiederkehrender inhaltlicher Fokus finden, der die Lektüre erleichtert. Darüber hinaus gestattet sie einen interessanten Einblick in die Welt der hohen Kaiserzeit, eine Epoche, die eher selten im Lateinunterricht thematisiert wird. Über alldem steht natürlich, dass SuS einen der bedeutendsten Schriftsteller der lateinischen Literatur, vielleicht sogar der Weltliteratur kennenlernen. Tacitus' hintergründige Analysen von Macht, Motiven und Interessen sind natürlich an konkrete Momente und Ereignisse der römischen Geschichte gebunden, besitzen jedoch in ihrer Klarheit, ihrer Scharfsinnigkeit und ihrem Abstraktionsgrad eine weit grundsätzlichere Aussagekraft für den generellen Umgang zwischen Menschen. Diese Loslösung vom jeweiligen Einzelgeschehen zugunsten universeller Botschaften macht Tacitus auch für heutige SuS zugänglich und nachvollziehbar; vor allem wenn sie die dabei zu beobachtende starke Leserlenkung, die sich durch den *Agricola* (aber auch die übrigen Werke des Autors) zieht, als literarische Strategie aufdecken und hinterfragen können. Zunächst denkt man vielleicht, dass es sich um eine vermeintlich objektive, wahrheitsgetreue Biographie handelt – doch allmählich erkennt man eine

tendenziöse und propagandistisch gefärbte Abrechnung mit der Vergangenheit. Wenn SuS sich dies kontinuierlich bewusst machen und problematisieren, kann der Lateinunterricht gerade am Beispiel des *Agricola* einen kritischen Umgang mit Texten vermitteln, der in Zeiten eines erstarkenden „postfaktischen" Populismus oder sogenannter „alternativer Fakten" besonders wünschenswert sein dürfte.

Im Folgenden soll der *Agricola* als Oberstufenlektüre näher vorgestellt werden.[14] Dazu werden zunächst die im Kerncurriculum formulierten Kompetenzen in den Blick genommen, d.h. was SuS eigentlich mit Blick auf das Zentralabitur genau können sollen. Darauf wird der Aufbau des *Agricola* beschrieben; anschließend werden die politisch-gesellschaftlichen Hintergründe – die bei dieser Lektüre besonders wichtig sind – erläutert. Schließlich soll zumindest kurz die spezielle Sprache des Tacitus exemplarisch veranschaulicht sowie besondere inhaltliche Charakteristika des Werks (wie z.B. das taciteische Virtus-Konzept) problematisiert werden.

Vorgaben des Lehrplans

Die Vorgaben im niedersächsischen Kerncurriculum (Sek.II) für die Behandlung des *Agricola* im Unterricht umfassen v.a. die folgenden Kompetenzen:

Kulturkompetenz:

Die Schülerinnen und Schüler…

- beschreiben Tacitus' persönliches Erleben der Tyrannei des Domitian [**1-3, 39-45**]
- erläutern Grundelemente der *res publica* und ihre Veränderung im Prinzipat (speziell Einschränkung des Einflusses von Senat und Senatoren) [**1-3, 39-45**]
- beschreiben Biographie als Zweig der Geschichtsschreibung [**1-3, 5-6, 18-29, 39-46**]
- beschreiben die Beschränkung der taciteischen Geschichtsschreibung auf die städtisch-senatorische Sichtweise [**1-3, 40-45**]

Textkompetenz:

- weisen Hauptelemente des taciteischen Stils und der „Silbernen Latinität" nach (*brevitas*, *variatio*/Inkonzinnität, gewählte/unübliche Ausdrucksweise, kontrastive Ausdrucksweise)
- arbeiten Tacitus' politische Grundeinstellung heraus, die sich an den traditionellen republikanischen Werten orientiert:
- Ideal der *libertas* (Freiheit des Senats/der Senatoren) [**1-3, 39-45**]
- Ideal der *virtus* (persönliche Bewährung der Senatsaristokratie in Krieg und Frieden) [**1, 5-9, 18-22, 39-44**]

Ohne jetzt zu sehr ins Detail gehen zu wollen: Es fällt auf, dass in dieser Auflistung ein Name überraschenderweise gar nicht auftaucht: Agricola. Die Stichpunkte

14 Die vorliegenden Ausführungen basieren im Wesentlichen auf der kürzlich erschienenen Textausgabe (+Lehrerband) der Reihe classica im Verlag Vandenhoeck & Ruprecht (= Horstmann 2017). Wichtige Publikationen zum Verständnis des Werks und seiner Hintergründe haben in jüngerer Zeit insbesondere Petersmann (1991), Whitmarsh (2006), Birley (2009) und Sailor (2012) vorgelegt.

sind nämlich recht eng an die Person des Autors, nicht an das Werk gekoppelt (v.a. „Tacitus' persönliches Erleben der Tyrannei", „Beschränkung der taciteischen Geschichtsschreibung", „Eingeschränkter Einfluss von Senatoren [wie Tacitus!] im Prinzipat", „Tacitus' politische Grundeinstellung"). Diese Schwerpunktsetzung zugunsten der persönlichen Haltungen des Tacitus hat nun eine recht erstaunliche Konsequenz. Hingewiesen sei diesbezüglich auf die kleinen Zahlen in Klammern hinter den einzelnen Punkten – sie bedeuten eine Einschätzung darüber, mit welchen der 46 Kapitel des Gesamtwerks die jeweilige Kompetenz besonders gut trainiert werden kann. Rasch lässt sich erkennen: Überspitzt gesagt ist hinreichend, zur Erfüllung der Vorgaben die ersten und die letzten Kapitel des *Agricola* (also Kap. 1-3 und 39-46) im Unterricht zu behandeln. Denn in diesen Anfangs- und Endpartien, d.h. vor allem im Proöm und Epilog des Werks, macht Tacitus seine persönliche Einstellung zu Domitian, zu Nerva und Trajan, zur Situation des Senatorenstands und zur Lage des Staates unmittelbar deutlich, was vor allem an der vielfach verwendeten ersten Person erkennbar wird. Legt man also das Kerncurriculum streng aus, ist der gesamte Mittelteil – und damit kurioserweise die eigentliche Handlung des *Agricola* – entbehrlich. Die so entstehenden Auslassungen oder „curricularen Leerstellen" betreffen dann hauptsächlich die Punkte (a) Figur des Agricola (Historizität vs. literarische Ausgestaltung, Anpassung als Lebensideal, Leserlenkung etc.), (b) die Provinz Britannien (Topographie, Völker, Geschichte etc.) und (c) Römischer Imperialismus (Vorgehensweisen, Konsequenzen, Legitimation etc.).

Das ist nun natürlich eine etwas überspitzte Auslegung der Vorgaben: Zum einen steht im Lehrplan ja auch, dass „Biographie als Zweig der Geschichtsschreibung" beschrieben werden soll – das verweist indirekt schon darauf, dass es hier nicht um irgendein taciteisches Werk, sondern um die Biographie *Agricola* geht. Ähnlich verhält es sich mit dem allgemein formuliertem Aspekt „Tacitus' Ideal der *virtus* herausarbeiten" – der Titelheld Agricola nämlich wird von Tacitus von vorne bis hinten als Musterbeispiel für *virtus* in schwierigen Zeiten dargestellt (s.u.). Mit anderen Worten, zumindest indirekt wird schon auf den *Agricola* verwiesen. Und zum anderen macht es auch keinen Sinn, den Mittelteil der Schrift nur am Rande zu thematisieren – das würde bedeuten, den *Agricola* zu lesen und gleichzeitig kaum etwas über Agricola zu erfahren. Dennoch: Lehrerinnen und Lehrer sollten sich mit Blick auf das Zentralabitur im Klaren darüber sein, dass die im Curriculum vorgegebenen Kompetenzen eine recht allgemeine, vom konkreten Werk losgelöste Stoßrichtung aufweisen und stattdessen eher die Haltung des Autors Tacitus ins Zentrum stellen.

Struktur des Werks

Der Aufbau des *Agricola* weist eine symmetrische Grundstruktur mit sieben Blöcken auf:

Kapitel		Inhalt
1-3	(3 Kap.)	Proöm
4-9	(6 Kap.)	Agricolas Jugend und Aufstieg
10-17	(8 Kap.)	Britannienexkurs
18-29	(12 Kap.)	Agricolas Statthalterschaft in Britannien
30-37	(8 Kap.)	Entscheidungsschlacht am *Mons Graupius* (mit dem Redenpaar Calgacus vs. Agricola)
38-43	(6 Kap.)	Auswirkungen und Rückkehr nach Rom
44-46	(3 Kap.)	Epilog

Man kann schon anhand dieser Übersicht einen guten ersten Eindruck darüber bekommen, dass der *Agricola* keine reine Biographie ist. Der Titel des Werks lautete zwar wahrscheinlich *De vita Iulii Agricolae liber*, und es finden sich ja auch auf den ersten Blick viele biographische Elemente (Jugend, Karriere, Tod etc.); aber bei näherem Hinsehen fallen mehrere andere Elemente ins Auge, die man in einer Biographie eher nicht erwarten würde (Exkurs, Rededuell, *laudatio funebris* etc.). Man wird also das Werk, das so gern als „Biographie" etikettiert wird, besser als einen neuartigen Mix aus vielen verschiedenen Gattungen beschreiben können; neben den Paralleleln zur Gattung der Enkomien, der Rhetorik oder der *Commentarii* verwischen bei Tacitus insbesondere die Grenzen zwischen Geschichtsschreibung und Biographie von Anfang an.

Politisch-gesellschaftliche Hintergründe und Entstehungsumstände

Im Zentrum der Schrift steht Gnaeus Iulius Agricola, erfolgreicher Feldherr und Konsular sowie Schwiegervater des Tacitus. Praktisch alle Informationen über diesen Mann entstammen dem hier im Zentrum stehendem Werk des Tacitus, so dass alle vermeintlichen Fakten mit gewisser Vorsicht zu genießen sind. Demnach wird Agricola 40 n.Chr. in Forum Iulii (heute Fréjus) geboren; er entstammt einer Familie aus senatorischem Stand. Zur Vorbereitung auf eine politisch-militärische Karriere wird er als kleiner Junge nach Massilia (Marseille) geschickt und dort unterrichtet. Er legt dann eine äußerst erfolgreiche Karriere unter den Kaisern Nero, Vespasian, Titus und Domitian hin, die ihn in verschiedene Funktionen im ganzen Reich führt (u.a. Rom, Kleinasien, Aquitanien, Britannien). Formaler Höhepunkt ist zwar der Konsulat im Jahr 76 n.Chr., dennoch scheint Agricola schon früh eine Neigung zur militärischen Laufbahn entwickelt zu haben. Nach dem Konsulat wird er zum Statthalter der ihm schon gut bekannten, jungen Provinz Britannia ernannt und bleibt mehr als sieben Jahre auf diesem Posten. In dieser Funktion gelingen ihm äußerst bedeutende Erfolge: Er erkundet gänzlich unbekannte Gebiete in Nordbritannien, führt den

Nachweis durch, dass Britannien eine Insel ist, und bricht jeglichen militärischen Widerstand (auch wenn letzteres nicht von langer Dauer sein wird).

Diese Agricola nun verlobte während seines Konsulats die eigene Tochter mit einem jungen, aufstrebenden Gerichtsredner und Politiker: Cornelius Tacitus. Auch Tacitus' politische Karriere in Rom wurde von sämtlichen Kaiser ab Vespasian gefördert, andernfalls hätte er die vielen wichtigen Ämter sicher nicht ausüben können. Dass Tacitus insbesondere unter Domitian seinen politischen Aufstieg völlig problemlos weiterbetreiben konnte und mit einiger Sicherheit sogar von diesem *princeps* (und nicht erst von seinem Nachfolger Nerva) für das Konsulat im Jahr 97 n.Chr. bestimmt wurde, steht in krassem Gegensatz zu dem auch im *Agricola* vermittelten Bild: In seinen Werken – seine literarische Karriere startet Tacitus erst nach dem Konsulat, d.h. etwa mit 40 Jahren – geriert sich Tacitus als entschiedener Gegner des Prinzipats und verunglimpft gerade Domitian als niederträchtigen Tyrannen, der ihm gefährlich erscheinende Leute heimtückisch ausschaltet. Hier ergibt sich eine zumindest fragwürdige Diskrepanz zwischen realer Biographie und literarischer Stimme.

Der *Agricola* ist nach gängiger Meinung heutiger Forscher das erste Werk des Tacitus; er erscheint im Jahr 98. Tacitus bekundet zwar gleich zu Beginn, dass es als *professio pietatis* (‚Bekenntnis der Liebe') zu seinem Schwiegervater zu lesen sei, dessen Andenken er bewahren wolle, doch der *Agricola* ist weit mehr als das. Zum tieferen Verständnis dieses Erstlingswerks sollte man deshalb vor allem drei Hintergrunddiskurse kennen, d.h. politisch-gesellschaftliche Strömungen und Diskussionen, die zur Zeit der Entstehung des *Agricola* in Umlauf waren, die Tacitus bei seinern Lesern als bekannt voraussetzt und zu denen er sich Stellung bezieht. Diese drei Diskurse wiederum basieren auf einem grundlegenden Verständnis der Regierungsform des Prinzipats, an der sich Tacitus in seinen Werken – und eben auch im *Agricola* – die ganze Zeit abarbeitet. Deshalb sei zunächst an dieses Fundament erinnert: Die römische Republik, in der sich die jährlich gewählten Magistrate, die Volksversammlungen und der Senat die Zuständigkeiten teilten, geriet im 1. Jh. v.Chr. immer mehr in eine Krise. Es steht heute weitgehend fest, dass das System gewissermaßen von innen erodierte: Je größer das Römische Reich wurde, desto mächtiger und unkontrollierbarer wurden Feldherren und Prokonsuln in ihren fernen Provinzen. Das sorgte für zunehmende Ungleichheit unter den Aristokraten. Hinzu kam, dass die inzwischen eingeführten Berufsheere (denn nur mit solchen konnte der militärische Bedarf gedeckt werden) stark von ihrem Feldherrn abhängig waren, weil dieser sie nach der Dienstzeit versorgen musste. Ihre Loyalität galt also im Zweifel nicht dem Staat, sondern ihrem Anführer. Viele solcher Männer nun fanden Gefallen an ihrem Einfluss und hatten auch die Druckmittel, ihn durchzusetzen. Genau das geschah: Erfolgreiche Heerführer wie Marius, Pompeius und schließlich Caesar umgingen zunehmend rücksichtslos die alten republikanischen Traditionen und Regeln (Marius z.B. ließ sich mehrfach hintereinander ins Konsulat wählen,

Pompeius bekleidete direkt das Konsulat, ohne vorher die anderen Stufen des *cursus honorum* erklommen zu haben, Cäsar ließ sich zum Diktator für 10 Jahre, später sogar auf Lebenszeit ernennen).

Als nach der Ermordung Cäsars der Bürgerkrieg ausbrach, gelang es seinem Adoptivsohn Octavian, die Macht an sich zu reißen und nacheinander alle seine Gegner zu besiegen. Er war nun faktisch Alleinherrscher über das Römische Reich und zeigte nun ein geschicktes Kalkül: Um nämlich seine Macht dauerhaft zu sichern (und nicht gar eines Tages heimtückisch ermordet zu werden wie sein Adoptivvater), brauchte er die breite Unterstützung der senatorischen Elite. Er legte also scheinbar großmütig und bescheiden alle seine Sondervollmachten und Befugnisse zurück in die Hände des Senats und tat damit so, als ob er die alte Republik formal wiederherstellen wollte. Dafür ehrte ihn der Senat 27 v.Chr. mit dem Ehrentitel *Augustus* (der Erhabene). Mehr noch, seine Rechnung ging auf: Augustus bekam in den folgenden Jahren aus freien Stücken vom Senat die beiden Befugnisse übertragen, die ihn gegenüber allen anderen römischen Amtsträgern herausstechen ließen und die auch in den folgenden Jahrhunderten jeder römische Kaiser als Grundlage seiner Machtposition nutzen sollte:

- ***imperium proconsulare***: Augustus bekam den dauerhaften Oberbefehl über alle Legionen in jeder Provinz des Römischen Reiches – d.h. er war jedem Statthalter (Prokonsul) übergeordnet.
- ***tribunicia potestas***: Augustus erhielt für unbegrenzte Zeit alle Befugnisse der Volkstribunen, d.h. er war sakrosankt, konnte Gesetzesanträge vor der Volksversammlung einbringen, den Senat einberufen und besaß vor allem ein Vetorecht für jede Handlung eines anderen Magistraten.

Damit bestimmte Augustus faktisch ganz allein Außen- und Innenpolitik des gesamten Römischen Reiches. Es waren jedoch ausschließlich Amtsbefugnisse republikanischer Herkunft, die die Grundlage der neuen Regierungsform bildeten. Augustus war es wichtig, eine republikanische Fassade aufrecht zu erhalten. Er nannte sich lediglich *princeps* (‚Erster Bürger') und beließ es auch dabei, dass die Mitglieder des Senatorenstandes weiterhin wichtige Positionen im Verwaltungsapparat bekleideten und ihre sonstigen Privilegien behielten. So konnte die aristokratische Elite Roms ihr Gesicht wahren – und gewissermaßen stillschweigend tolerieren, dass sie im Prinzipat eigentlich überhaupt nichts mehr zu sagen hatten.

Und an dieser Stelle kommen die angekündigten drei Diskurse wieder ins Spiel, die man für den *Agricola* kennen sollte: Denn in der Folgezeit setzte sich dieses System dauerhaft durch und fort – nur waren eben nicht alle Caesaren so „zurückhaltend" bzw. demonstrativ um Ausgleich und Gesichtswahrung bemüht wie Augustus. Der erste Diskurs lautet daher: **(a) Senat und Freiheit (*libertas*)**. Nach etwa 100 Jahren Prinzipat war zwar allen Senatoren (unter ihnen auch Tacitus) völlig bewusst,

dass die Zeiten der Republik, in der der Senat die wichtigste Rolle im politischen Alltag spielte, endgültig vorbei waren. Dennoch war es für das Selbstbild des Senatorenstandes immens wichtig, dass der *princeps* dem Senat gegenüber (der ihn ja immerhin zumindest formal mit seinen Amtsbefugnissen ausstattete) eine gewisse Demut zeigte und ihm möglichst weitgehende Handlungsfreiheit ließ, wie es etwa Augustus getan hatte. Ein Kaiser wie Domitian hingegen, der die Senatoren spüren ließ, wie unbedeutend sie geworden waren, und stattdessen lieber auf eigene, nicht der Nobilität angehörige Berater sowie ein gutes Verhältnis zum einflussreichen Militärapparat baute, musste von den alten Eliten als untragbare Provokation empfunden werden. Das erklärt, wieso Tacitus als Angehöriger der römischen Senatsaristokratie derart hart mit Domitian – den heutige Historiker ganz im Gegensatz zu den antiken Quellen überraschenderweise für einen durchaus klugen und fähigen Herrscher halten – ins Gericht geht und ihm vorwirft, die Freiheit zugunsten einer Sklaverei abgeschafft zu haben. Zu beachten ist also, dass „Freiheit" bzw. *libertas* in diesem taciteischen Sinne dabei nicht etwa die Freiheit des ganzen Volkes (oder gar die Abkehr von Sklaverei oder römischer Eroberungspolitik) meint, sondern ganz speziell die Freiheit der Senatsaristokratie, weiterhin politisch Einfluss nehmen und eigenständige Entscheidungen treffen zu können sowie ohne Furcht vor Repressalien in der Öffentlichkeit das Wort zu ergreifen. Das Thema *libertas* ist in allen Werken des Tacitus präsent – immer wieder spricht er darüber, ob *libertas* vorliegt, ob sie echt oder nur vorgespielt ist und wie sie sich unter verschiedenen Herrschern entwickelt.

Der zweite wichtige Diskurs ist **(b) die Anti-Domitian-Propaganda Nervas und Trajans**. Zum Zeitpunkt der Abfassung des Werks im Jahr 98 n.Chr. befindet sich das Römische Reich in einer Phase des Umbruchs: Der Ende 96 n.Chr. ermordete, langjährige *princeps* Domitian (in Verruf geraten als niederträchtiger Tyrann) war durch den alten und kinderlosen Senator Nerva ersetzt werden, der wiederum Ende 97 den Statthalter Germaniens, Trajan, zum Mitkaiser und Adoptiverben machte. Die beiden neuen Herrscher befahlen eine *damnatio memoriae* über Domitian, dessen Name von allen offiziellen Bildnissen und Inschriften getilgt wurde. Das befeuerte eine ohnehin schon äußerst unsichere Lage in Rom: Die Opfer von Domitians Gewaltherrschaft wollten nun Rache, Kollaborateure (oder solche, die dafür gehalten wurden) wurden gejagt, weite Teile des mächtigen und von Domitian stets großzügig bedachten Militärapparats standen dem neuen Regime sehr misstrauisch gegenüber. Nerva und besonders der nach Nervas baldigem Tod zum Alleinherrscher aufgestiegene Trajan reagierten mit einer umfangreichen öffentlichen Propagandaoffensive: Sie stellten sich und ihre Herrschaft z.B. auf Münzen oder Inschriften als diametralen Gegensatz zu Domitians Herrschaft dar und versuchten, einen Aufbruch in eine neue goldene Zeit der Freiheit und Gerechtigkeit zu propagieren. Dieser neue Zeitgeist wurde von vielen Schriftstellern und Literaten aufgegriffen und durch ihre Werke

weiter verbreitet und ausgeschmückt. Einer davon ist auch Tacitus.

Der dritte Diskurs lässt sich als **(c) die Märtyrerdebatte** greifen. In den letzten Jahren von Domitians Herrschaft – die tatsächlich geprägt waren von Hinrichtungen und Verbannungen vieler angesehener Bürger – hatten einige Widerstand geleistet. Wir kennen eine Gruppe untereinander befreundeter und der Philosophie der Stoa zugeneigter Männer, die geradezu eine Tradition der Selbstopferung begründet haben. Mit anderen Worten, sie opferten sich selbst, um die Würde und Anstand des Senatorenstandes zu verteidigen. Alle waren nämlich dafür angeklagt bzw. verurteilt worden, in literarischen Schriften indirekt Kritik an früheren Kaisern bzw. an Domitian selbst zu üben, sie entschuldigten sich aber bewusst nicht dafür und entzogen sich auch nicht ihrer Bestrafung – sie gingen bewusst in den Tod. Nach Domitians Sturz jedoch genossen sie in der Bevölkerung großes Ansehen als Märtyrer. Tacitus jedoch hatte nun ein Problem: Sein Schwiegervater Agricola war kein Märtyrer – ganz im Gegenteil. Wenn Tacitus gerade ihn literarisch verherrlichen wollte, musste er sich etwas einfallen lassen, denn ignorieren konnte er diese politisch-gesellschaftliche Debatte nicht einfach. Tacitus' Antwort fällt so aus: Er lässt im *Agricola* nach und nach erkennen, dass er nichts davon hält, sich unter einem Tyrann selbst zu opfern und sich einen Märtyrerstatus zu erwerben. Denn, so Tacitus, ein solcher Tod sei doch nur auf Außenwirkung bedacht und deshalb egoistisch und nutzlos – viel sinnvoller sei es doch, durch kluge Mäßigung und situationsgerechtes Stillhalten alle Gefahren zu umschiffen und stattdessen dem Staat ergeben zu Diensten sein. Mit anderen Worten: Agricola wird dank seiner maßvollen, zurückhaltenden Pflichterfüllung im Sinne des Gemeinwohls bei Tacitus zu einer Alternative zum Lebensmodells des Widerstandskämpfers stilisiert. Damit versucht Tacitus wohl zugleich auch, andere Männer wie Agricola nachträglich zu legitimieren und aufzuwerten, also solche, die Domitians Herrschaft nicht nur überlebten, sondern sogar von ihr profitierten. Pikant daran: Zu diesen Profiteuren gehören an vorderster Front die ehemaligen, von Domitian geförderten Senatoren und jetztigen Kaiser Nerva und Trajan – und auch Tacitus selbst.

Zusammengefasst lässt sich erkennen, dass der *Agricola* ein Werk eines speziellen historischen Augenblicks ist, den man genauer kennen sollte, um das Werk und seine mehrschichtigen, expliziten und impliziten Zielsetzungen zu verstehen.

Sprache und Stil

Sprachlich ist Tacitus mit keinem anderen Schriftsteller wirklich vergleichbar. Man darf seinen Stil und seine Sprache mit Fug und Recht als unnachahmlich beschreiben; selbst Tacitusexperten verstehen nicht immer genau, was er eigentlich mit bestimmten Formulierungen gemeint hat. Zwar gilt auch, dass er längst nicht immer und überall so schwierig ist; dennoch sollte man ein paar Merkmale der taciteischen

Sprache kennen, weil sie zum Verständnis, zur Analyse und zur Interpretation seiner Texte besonders wichtig sind. Dies sei im Folgenden an einem Textbeispiel veranschaulicht:

Agr. 14: Die ersten Statthalter der neu geschaffenen Provinz *Britannia*

(1) Consularium primus Aulus Plautius praepositus ac subinde Ostorius Scapula, uterque bello egregius, redactaque paulatim in formam provinciae proxima pars Britanniae, addita insuper veteranorum colonia.	(1) Von den Konsularen wurde zuerst Aulus Plautius als Statthalter eingesetzt und darauf Ostorius Scapula, beide waren ausgezeichnet im Kriegführen, und allmählich wurde der uns zunächstliegende Teil Britanniens in die Gestalt einer Provinz überführt, und es wurde ihr darüber hinaus eine Ansiedlung von Veteranen hinzugefügt.
Quaedam civitates Cogidumno regi donatae – is ad nostram usque memoriam fidissimus mansit – , vetere ac iam pridem recepta populi Romani consuetudine, ut haberet instrumenta servitutis et reges.	Einige Stämme wurden dem König Cogidumnus geschenkt – dieser blieb bis in unsere Zeit äußerst zuverlässig –, nach dem alten und schon früh angewendeten Brauch des römischen Volkes, als Werkzeuge der Unterdrückung auch Könige zu haben.
(2) Mox Didius Gallus parta a prioribus continuit, paucis admodum castellis in ulteriora promotis, per quae fama aucti officii quaereretur. Didium Veranius excepit, isque intra annum extinctus est.	(2) Dann hielt Didius Gallus das von seinen Vorgängern Erworbene zusammen und verlegte ein paar wenige Festungsanlagen weiter ins Gebiet der Feinde, wodurch er sich den Ruhm einer vermehrten Pflichterfüllung versprach. Auf Didius folgte Veranius, und dieser verstarb innerhalb eines Jahres.
(3) Suetonius hinc Paullinus biennio prosperas res habuit, subactis nationibus firmatisque praesidiis, quorum fiducia Monam insulam ut vires rebellibus ministrantem adgressus terga occasioni patefecit.	(3) Suetonius Paullinus darauf hatte zwei Jahre lang eine glückliche Hand, er unterwarf Völkerschaften und legte Befestigungen an, und im Vertrauen auf diese Maßnahmen griff er die Insel Mona an, weil sie die Aufständischen mit frischen Streitkräften versorgte, und gab seinen Rücken einem feindlichen Angriff preis.

An diesem Textabschnitt über Agricolas Vorgänger sind einige typisch taciteische Vorgehensweisen zu beobachten. Der erste Satz etwa ist ein Beispiel für brevitas und Kompaktheit: Durch Ellipsen (keine Formen von esse) und Asyndeta (unverbundener angehängter Abl.abs. im letzten Satzteil) werden viele Informationen auf engstem Raum gegeben. Der letzte Satz wiederum zeigt die taciteische Hinterlastigkeit: Sukzessive werden syntaktisch abgeschlossene Informationen um weitere Nachträge bereichert, bis erst ganz am Ende klar wird, dass Suetonius (ganz anders als Agricola) einen schweren strategischen Fehler beging. Im gesamten Abschnitt finden sich darüber hinaus Beispiele für eine sehr abstrakte Ausdrucksweise: Was genau ist unter instrumenta servitutis (§1), ulteriora (§2), fama aucti officii (§2) oder occasio (§3) genau zu verstehen? Hier und an anderen Stellen muss der Leser die substantivierten

Adjektive, die nicht greifbaren Nomina sowie die fehlenden Einzelheiten bzw. Erklärungen selbstständig mit Bedeutung füllen. Besonders herausfordernd ist dies, wenn dazu noch eine gewisse düster-prätentiöse Hintergründigkeit kommt: Das Ende von §1 geht in diese Richtung, wenn Tacitus vom alten Brauch des römischen Volkes spricht, ‚auch Könige als Werkzeuge der Unterdrückung' zu gebrauchen. Darf man das als hintergründigen Verweis auf eine ethisch fragwürdige Praxis der Römer sehen? Die Formulierung klingt abwertend und scheint anzudeuten, dass Tacitus hier eine gewisse moralische Pervertierung seines Volkes herausstellt. Eindeutig ist das jedoch nicht, und das ist typisch für Tacitus – oft möchte er nicht für jeden verständlich schreiben, sondern kritisiert die geschilderten Zustände auf hintergründige, rätselhafte Weise.

Übergreifende Problematisierungsaspekte

Aber nicht nur die Sprache, sondern auch einige inhaltliche Aspekte des *Agricola* erscheinen besonders diskussionswürdig – sie dürften sich vielleicht auch für mitunter sogar kontroverse Gespräche im Unterricht eignen.

Zunächst besteht eine große Kluft zwischen dem literarischen und dem historischen Cn. Iulius Agricola. Tacitus stellt Agricola durchgehend wie einen alten republikanischen Statthalter dar, der ganz nach eigenem Ermessen in seinem Machtbereich (*imperium*) handelt – tatsächlich aber war Agricola dem *princeps* direkt unterstellt und abhängig von ihm. Dieser Umstand geht nur leider aus dem Werk selbst überhaupt nicht hervor. Tacitus vermeidet bewusst, den exakten Titel Agricolas in seiner Funktion als Statthalter zu nennen, den wir nur aus spärlichen epigraphischen Zeugnissen kennen: ***legatus Augusti*** *pro praetore provinciae Britanniae*. Warum erwähnt Tacitus ihn nicht? Weil er damit klar zu erkennen gäbe, dass sein Schwiegervater Domitian direkt unterstellt war. In der Realität dürfte Agricola weitaus mehr Befehle aus Rom erhalten haben, als es Tacitus vorgibt. Am Ende des Werks dann stellt Tacitus es so dar, als ob Agricola nur deshalb aus Britannien abberufen wurde, weil Domitian ängstlich, neidisch und ruhmsüchtig war. Forscher wissen aber heute, dass sieben Jahre als Statthalter sowieso schon als ungewöhnlich waren und dass Domitian außerdem gut daran getan hat, den geringen Ertrag und den hohen Aufwand der ganzen Britannien-Feldzüge realistischer gegeneinander abzuwägen. Mit anderen Worten: Der Text ist alles andere als objektiv, sondern lenkt den Leser durch seine Schwarz-Weiß-Malerei (Agricola ist immer gut, Domitian immer böse) stark in die gewünschte Richtung. Tacitus ist kein neutraler, differenziert abwägender Geschichtsschreiber – er wertet, interpretiert und kommentiert permanent, vergibt seine Informationen selektiv und benutzt Gerüchte und Andeutungen zur gezielten Figurenzeichnung.

Damit hängt der zweite Punkt zusammen, das im Text zu findende Virtus-Konzept. Wenn man den äußerst vielschichtigen Begriff *virtus* zunächst allgemein als sittliche Vollkommenheit eines Menschen beschreibt, wird bei Tacitus eine besondere

Konzeption deutlich, die man folgendermaßen visualisieren könnte:[15]

vitia	***virtus***		***vitia***
LIBIDO seinen Gefühlsregungen energielos nachgeben → Passivität	HUMANITAS sich zurücknehmen → eher passiv	DISCIPLINA sich durchsetzen → eher aktiv	SUPERBIA seinen Gefühlsregungen energisch nachgeben → Aktivität
lascivia *(Ausschweifung)* ***ignavia*** *(Feigheit)* ***desidia*** *(Faulheit)*	***clementia*** *(Milde)* ***misericordia*** *(Mitleid)* ***verecundia*** *(Rücksicht)*	***severitas*** *(Strenge)* ***industria*** *(Fleiß)* ***vigor*** *(Tatkraft)*	***avaritia*** *(Habgier)* ***saevitia*** *(Grausamkeit)* ***ambitio*** *(Ehrgeiz)*
→→→ ***MODUS / MODERATIO*** ←←←			

Die *virtus* eines mustergültigen Römers wie Agricola weist zwei Seiten auf: eine eher passive (*humanitas* = »Menschlichkeit«) und eine eher aktive (*disciplina* = »Ordnung«). Zwischen diesen beiden Polen muss man die Waage halten, denn sonst gleitet der Mensch ab zu den Lastern (*vitia*): Nimmt man sich so sehr zurück, dass man seinen Gefühlsregungen energielos nachgibt (*libido* = »Genusssucht«), können Ausschweifung, Trägheit oder Fügsamkeit einsetzen. Wenn man sich dagegen so sehr durchsetzt (gegenüber anderen, aber auch gegenüber sich selbst), dass man Affekten energisch nachgibt (*superbia* = »Hochmut«), kann es zu Gefühlskälte, Überheblichkeit oder Geltungssucht kommen. Die besondere Fähigkeit eines Agricola besteht nach Tacitus darin, durch sorgsames Maßhalten (*modus*/*moderatio*) stets für einen Ausgleich zu sorgen. Allerding gilt dieses Konzept im Prinzipat nur dort, wo sich *virtus* noch frei entfalten kann – für Tacitus und Agricola also nur auf dem Feld der Außenpolitik, als quasi souveräner Statthalter einer Provinz. In Rom hingegen dominiert der Kaiser alle anderen und hält sie klein; und vor diesem Hintergrund nun postuliert Tacitus im Agricola eine erstaunliche Kehrtwende: Innenpolitisch nämlich seien Trägheit, Gehorsamkeit und Passivität im Prinzipat keineswegs als Laster anzusehen, sondern Teil der *prudentia*, des klugen Verhaltens. Mit anderen Worten: Das Ausleben und Zeigen von *virtus* ist kontext- und situationsbedingt, ein kluger Mann wie Agricola weiß, zu welchem Zeitpunkt er welche Definition von *virtus* vertreten sollte.

Die Frage ist nun: Wie glaubwürdig finden es SuS, dass Agricola durch seine situativ gehorsame, maßvolle Virtus das Idealbild eines römischen Senatoren verkörpere? Kann man überhaupt *virtus* im Gehorsam zeigen oder handelt es sich bei Agricola dann nicht schlicht um einen Mitläufer oder gar Opportunisten? Und wenn Tacitus explizit bekundet, dass jemand, der einem „schlechten" *princeps* aktiv Widerstand leistet und zur Not für seine Überzeugung bis zum Äußersten geht, selbstsüchtig und nutzlos für das Gemeinwesen handele – stimmen SuS ihm da zu? Was denken SuS, wieviel Anpassung an ein Herrschaftsregime erlaubt bzw. angemessen ist? Wie

15 In Anlehnung an Storch (1986) 49.

lässt sich abwägen zwischen dem Bedürfnis nach Sicherheit, dem Bewusstsein einer moralischen Pflicht zum Widerstand und dem Wissen um schädliche Konsequenzen? Darf und kann man das Verhalten anderer Menschen, die aus ganz persönlichen Erwägungen und vor ganz speziellen Hintergründen entscheiden und handeln mussten, überhaupt beurteilen? Das sind interessante, tiefgründige und (leider) wohl auch hochaktuelle Fragestellungen.

Drittens schließlich bietet das Werk die Möglichkeit, über den römischen Imperialismus zu sprechen. Wie steht Tacitus zur kriegerischen Eroberung ferner Länder im Namen Roms? Auf den ersten Blick wirkt der Autor diesbezüglich überraschend ablehnend. Tacitus lässt ja z.B. in der Calgacus-Rede einen Barbaren heftige Kritik an der rücksichtslosen Expansionspolitik Roms üben; die Römer werden sogar als „*raptores orbis*" diffamiert. Kann man daraus vielleicht ableiten, dass Tacitus ein Gegner des römischen Imperialismus ist? Nein, das ist nicht wahrscheinlich. Die Expansionspolitik Roms dürfte für den republianisch gesinnten Tacitus alternativlos sein; mehr noch, nur in den fernen Provinzen ist es ja im Prinzipat noch möglich, als adliger Römer seine *virtus* zu beweise (s.o.). Abgesehen davon: Ohne Roms Einfluss – und im vorliegenden Fall ganz besonders ohne Agricolas Wirken in Britannien – wären die Lebensbedingungen von fremden Völkern noch viel schlimmer, da sie ständig untereinander Kriege führen würden und überhaupt nur Unrecht herrschen würde. Die gewaltsame Unterordnung anderer Länder unter das Römische Reich wird also aus Sicht vieler Philologen bei Tacitus nicht wirklich in Frage gestellt. Dennoch kann man anhand des *Agricola* gut darüber diskutieren, was für Konsequenzen die permanente räumliche Ausdehnung des Römischen Reiches eigentlich für die unterworfenen Völker hatte, wie sich Tacitus dazu positionierte und wie die Romanisierung aus heutiger Sicht einzuordnen ist.

Ein unterschätztes Thema: Geschichte Britanniens – der Boudicca-Aufstand

Zwar ist der Lehrplan, wie eingangs gezeigt, für die Themen „Provinz Britannien" bzw. „Römischer Imperialismus" eigentlich nicht ausgelegt – aber da es schade wäre, diese für das Werk wesentlichen Aspekte komplett auszublenden, sei zum Abschluss noch ein klein wenig Werbung für die Boudicca-Episode gemacht, die im *Agricola* selbst zwar nur am Rande des 16. Kapitels eine Rolle spielt, aber dennoch eine Beschäftigung im Unterricht lohnen dürfte.

Boudicca war die Königin des Volksstamms der Icener (Südostengland) und führte, nachdem ihr persönlich, ihren Töchtern sowie ihren Untertanen Gewalt von den Römern angetan wurde, eine mörderische Rebellion gegen die römischen Besatzer an (60/61 n.Ch.). Innerhalb von nur wenigen Wochen besiegte und plünderte sie mit ihrem Heer drei römische Siedlungen in Südengland und ließ sie vollständig niederbrennen (darunter auch Londinium, das heutige London). Erst unter

Aufbietung all seiner Kräfte konnte der römische Statthalter Suetonius Paullinus sie in einer Entscheidungsschlacht besiegen, worauf Boudicca sich selbst mit Gift umbrachte. Boudicca war also eine tragische Heldin, und als Frau an der Spitze einer spektakulär erfolgreichen Armee eine besonders provokative Erscheinung für die Römer. Interessant ist daran vor allem, dass sie zwar hier in Deutschland fast niemand kennt, dass sie aber bis heute ein überaus wichtiges nationales Symbol in England darstellt. Spätestens seit dem Viktorianischen Zeitalter ist Boudicca im britischen Selbstverständnis eine Nationalheldin, die das Land aufopferungsvoll gegen Eindringlinge und Besatzer verteidigte. Die eindrucksvolle Statuengruppe Boadicea and der daughters (1902), die in London direkt am Themseufer gegenüber von Big Ben errichtet wurde, ist ein markanter Ausdruck dieser Verehrung: Nicht umsonst trägt die Figur der Boudicca die Gesichtszüge der jungen Queen Victoria; die so postulierte Analogie zwischen der berühmten Barbarenkriegerin und der langjährigen Regentin, die ihrerseits England im 19. Jh. zur uneingeschränkten Hegemonialmacht geführt hat, ist erkennbar eine politische Botschaft. Darüber hinaus jedoch ist Boudicca auch heute noch so bedeutend für England, dass es über sie zahlreiche Bücher, Gemälde, Filme, Videospiele, Verkleidungen, Schmuckstücke und alles mögliche Weitere gibt. Es lohnt in jedem Fall, im Unterricht nicht nur auszugsweise die spannende Geschichte der Boudicca zu lesen (die v.a. auf den Annalen basiert, in denen Tacitus weitaus ausführlicher darüber berichtet), sondern SuS auch selbst auf die Suche gehen zu lassen, wo und mit welchen Implikationen Boudicca in der englischen Kultur präsent ist.

Fazit

Der *Agricola* des Tacitus mag ein eher abgelegenes Thema im Lateinunterricht darstellen, Niedersachsen mag mit seiner verpflichtenden Behandlung bislang eine Sonderrolle einnehmen – allerdings ist die kurze und kompakte Schrift ganz und gar nicht fehl am Platz. Je besser man die politisch-gesellschaftlichen Hintergründe und Zielsetzungen des Werks überblickt, desto zugänglicher und ergiebiger wird die Lektüre. Die Sprache des Tacitus ist im Ganzen zwar auch hier in seinem Erstlingswerk durchaus anspruchsvoll und komplex, sie ist aber längst nicht immer und überall derart schwierig. Eine sinnvoll reduzierte Textauswahl sollte es deshalb ermöglichen, SuS nicht zu überfordern – wenn nur bestimmte Ausschnitte wirklich zu rekodieren sind und zugleich andere wichtige, aber besonders komplexe Partien wie Proöm oder Epilog z.B. zweisprachig oder mit vereinfachten Textfassungen bearbeitet werden, können SuS durchaus rasch einen Zugang zu dem Text bekommen. Inhaltlich finden sich zudem mehrere interessante und diskussionswürdige Aspekte, die vielfach auch einen Bezug zur heutigen Zeit aufweisen.

Literaturhinweise

1) Textausgaben und Schulkommentare

- H. Horstmann: *Tacitus, Agricola* (= classica 11), Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2017.
- H. Horstmann: *Tacitus, Agricola. Lehrerband zur Reihe classica*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2017.
- S. Kliemt: *Tacitus. De vita et moribus Iulii Agricolae* (= Exempla 22), Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2004.
- S. Kliemt: *Der „Agricola" des Tacitus im Unterricht* (= Consilia 22), Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2005.
- A. Städele: *Tacitus. Agricola. Text/Kommentar* (Testimonia), Bamberg: Bayerische Verlagsanstalt 1985.
- A. Städele: *Tacitus. Agricola. Lehrerheft* (Testimonia), Bamberg: Bayerische Verlagsanstalt 1997 (2. Aufl.).
- J. Vogel: *Tacitus. De vita et moribus Iulii Agicolae. Kommentar*, Münster: Aschendorff 1992.

2) Wissenschaftliche Kommentare und Übersetzungen

- R. Feger: *Tacitus. Agricola. Lateinisch/Deutsch*, Stuttgart: Reclam 1973.
- H. Heubner: *Kommentar zum Agricola des Tacitus*, Göttingen 1984.
- R. M. Ogilvie/I. A. Richmond: *Cornelii Taciti de Vita Agricolae*, Oxford 1967.
- A. Städele: *Tacitus. Agricola. Germania. Lat./Dt.*, München/Zürich: Artemis & Winkler 2001 (2. Aufl.).
- R. Till: *Tacitus. Das Leben des Iulius Agricola. Lat./Dt.*, Berlin 1988 (3. Aufl.).

3) Neuere Sekundärliteratur

- A. R. Birley: « The *Agricola* », in: A. J. Woodman (Hg.), *The Cambridge companion to Tacitus*, Cambridge 2009, 47-58.
- D. Braund: *Ruling Roman Britain. Kings, Queens, Governors and Emperors from Julius Caesar to Agricola*, London 1996.
- K. Clarke: « An Island Nation. Re-reading Tacitus' *Agricola* », in: Journal of Roman Studies 91 (2001) 94-112.
- A. Dihle: « Tacitus' *Agricola* und das Problem der historischen Biographie », in: AU 31/5 (1988) 42-52.
- H. Gärtner: « Zu Tacitus',„Agricola" », in: Anregung 34 (1988) 229-240.
- S. Harrison: « From Man to Book. The Close of Tacitus' *Agricola* », in: S. J. Heyworth (Hg.): *Classical Constructions. Papers in Memory of Don Fowler, Classicist and Epicurean*, Oxford 2007, 310-319.
- A. Klinz: « *virtus* und *virtutes* in Tacitus' „Agricola". Zur Bedeutung und Rolle eines Zentralbegriffs », in: F. Maier et al. (Hg.): *Tacitus in der Schule II. Vorschläge zur Lektüre der historischen Werke*, Bamberg 1989, 3-15.
- A. Klinz: « *terror* und *terrere* in Tacitus' „Agricola" », in: AU 34/1+2 (1991) 109-110.
- F. Maier: « Calgacus – Agricola – Reden », in: F. Maier (Hg.): *Lateinunterricht zwischen Tradition und Fortschritt*. Bd. 3, Bamberg 1985, 109-118.
- J. Marincola: *Auhority and Tradition in Ancient Historiography*, Cambridge 1997.
- S. P. Oakley: « *Res olim dissociabiles*: emperors, senators and liberty », in: A. J. Woodman (Hg.), *The Cambridge companion to Tacitus*, Cambridge 2009, 184-211.

- G. Petersmann: « Die Agricola-Biographie des Tacitus. Versuch einer Deutung », in: H. Temporini/W. Haase (Hg.): *Aufstieg und Niedergang der römischen Welt*. II 33.3 (1991) 1785-1806.
- S. Rutledge: « Tacitus in Tartan. Textual Colonization and Expansionist Discourse in the *Agricola* », in: Helios 27 (2000) 75-95.
- D. Sailor: « Becoming Tacitus. Significance and Inconsequentiality in the Prologue of *Agricola* », in: Classical Antiquity 23 (2004) 139-177.
- D. Sailor: *Writing and empire in Tacitus*, Cambridge 2008.
- D. Sailor: « The *Agricola* », in: V. E. Pagán (Hg.): *A companion to Tacitus*, Malden 2012, 23-44.
- S. Schmal, *Tacitus*, Hildesheim 2005.
- A. Städele: « Tacitus über Agricola und Domitian (Agr. 39-43) », in: Gymnasium 95 (1988) 222-235.
- A. Städele: « Tacitus und die Barbaren », in: P. Neukam (Hg.): *Reflexionen antiker Kulturen*, München 1986, 123-143.
- H. Storch: « Tacitus' Agricola als Maßstab für Geltung und Zerfall des römischen Tugendkanons », in: AU 29/4 (1986) 36-49.
- W. Suerbaum: « Summe eines Lebens als Summe einer Lektüre. Eine fiktive ‚Leistungsmessung' für den „Agricola" des Tacitus », in: AU 30/6 (1987) 82-97.
- A. J. Turner: « Approaches to Tacitus' Agricola », in: Latomus 56 (1997) 582-593.
- M. Vielberg: *Pflichten, Werte, Ideale. Eine Untersuchung zu den Wertvorstellungen des Tacitus*, Stuttgart 1987.
- T. Whitmarsh: « 'This In-between book'. Language, Politics and Genre in the *Agricola* », in: B. McGing/J. Mossman (Hgg.): *The Limits of Ancient Biography*, Swansea 2006, 305-333.

4) Multimedia

- ZDF mediathek: Terra X – Die Kelten: Aufstand der Königin [Boudicca]; Ausstrahlung: 01.05.2016.
- Amazon & Co.: Diverse Romane über Boudicca (auch: Comics, Schmuck, Filmdokus, Songs, Postkarten u.a.)
- Youtube: Diverse Veranschaulichungen der Schlacht am *Mons Graupius*.

NOMINIERT
SCHULBUCH
2015
DES JAHRES
GEORG-ECKERT-INSTITUT – LEIBNIZ-INSTITUT FÜR INTERNATIONALE SCHULBUCHFORSCHUNG
IN ZUSAMMENARBEIT MIT DER LEIPZIGER BUCHMESSE

Pontes –
das neue Lateinlehrwerk

- Vielfältig differenzieren
- Antike Kultur hautnah erleben
- Kompetenzen gezielt trainieren
- Brücken zu Deutsch und Englisch schlagen

www.klett.de/pontes

Der Gesamtband zu Pontes erscheint im Frühjahr 2016.

Ernst Klett Verlag,
Postfach 10 26 45, 70022 Stuttgart
www.klett.de

Klett